

Die „Volksmacht“
erscheint wöchentlich 6 Mal
und ist durch die
Expedition, Neue Graupenstr. 2/4,
und durch Kolportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50,
pro Woche 20 Pf.
Durch die Post bezogen M. 2.50,
incl. ins Haus M. 2.92,
bei keine Post am Orte M. 3.24.

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Insertionsgebühren
betragen für die einseitige
Annoncen- oder deren Raum
25 Pfennige,
für Arbeitsmarkt, Verleihen- und
Verkaufsanzeigen
15 Pfennige,
Kunstwerke 25 Pf.
Ankündigungen für die nächste Nummer
müssen bis Donnerstag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 177.

Breslau, Dienstag, den 1. August 1911

22. Jahrgang.

Ein Königlich preussisches Kulturjubiläum.

Mit all dem höfisch-militärisch-bureaucratisch-kirchlich-akademischen Pomp, der zu den feinsten Blüten des Wilhelminisch-Deutschtums zählt, feiert in diesen Tagen Schlesiens Alma mater, die Königl. Universität zu Breslau, ein Erinnerungsfest: ihre hundertsten Geburtstag. In rot oder schwarze oder grüne Salate gekleidet, bisweilen auch in ... Färbepurpuren auf den gelehrten Häuptern werden die würdigen Vertreter von Deutschlands Höheren Schulen und von denen des Auslandes der Schwester hochtönende und mittelalterlich-geprägte Glückwunschschreiben überreichen; ihnen werden die Herren der Kirche sich anschließen, um mit deutschem Winke an den kirchlichen Ursprung unserer geistigen Hochburgen zu mahnen. Die bunt oder schwarzbelegten Ministerial- und Reinerungsmänner werden für die Untertänigkeit der königl.-preussischen Wissenschaft unter die Zwecke des Klassenstaates Zeugnis ablegen, und Generale in blühenden Paradeuniformen werden schneidend daran erinnern, daß in Preußen-Deutschland der militärische Drill als höchstes Volkserziehungsideal weit über der geistigen Ausbildung steht. Den Glanzpunkt des Festes aber wird die Anwesenheit des deutschen Kronprinzen bilden, der in seiner Eigenschaft als lebenslänglicher Rector Magnificencissimus der Königsberger Universität selbst akademischer Großwürdensträger ist — eine köstliche Fronte auf die vielgerühmten „Gelehrtenrepubliken“, als die sich die Verfassungen unserer Hochschulen darstellen sollen.

wurde die Heranziehung der Studenten zu monarchietreuen Staatsbeamten und untertänigen Hütern der gottgewollten Ordnung. Kein Zufall ist es, daß wissenschaftliche Großtaten im eigentlichen Rahmen des deutschen Universitätsbetriebes niemals geboren worden sind, sondern einzig höchstens aus der neben dem Lehrauftrage geübten und von der Staatsgewalt stets ungern gesehenen, oft sogar verfolgten privaten Forscherfähigkeit der Hochschulpromovierten. Alles das gilt, wie gesagt, auch für unsere Jubiläumsuniversität. Und mit Recht könnte man ihr heutiges Ge-

Stärkungsmittel für den borusischen Staatsgedanken brauchte, so ergab sich im Jahre 1811 wie von selbst der Gedanke, die alte Jesuitenuniversität mit der alten Frankfurter Staatsuniversität in der Königl. Universität zu Breslau zu verschmelzen, die nunmehr mit fünf Fakultäten ausgestattet war, einer philosophischen, einer medizinischen, einer juristischen und je einer katholisch- und evangelisch-theologischen. Hundert Jahre dieser Gründung gehören nun der Vergangenheit an. In ihnen ist auch die Vratislavia ihrem Gründungszwecke treu geblieben. Ein gewaltiges Heer preussischer Staatsbeamter und Propagatoren des preussischen Staatsgedankens hat sie herangezogen, was sie aber an Zweigleitsworten der Menschheitskultur beschert hat, das bleibt im bescheidensten Rahmen. Geniale Geister haben auf ihren Rathebn und in ihren Laboratorien nicht gewirkt, wenn auch die einzelnen Fakultäten manche Herden der verschiedenen Spezialwissenschaften aufzuweisen hatten, unter denen Nees von Esenbeck als eine Leuchte der Naturphilosophie, der Botaniker Ferdinand Cohn, Galle als Entdecker des Replun, aus neuerer Zeit der Chemiker Labenburg, der Chirurg Mikulicz, ferner der Mediziner Reicher und der Nationalökonom Sombart genannt sein mögen.



Deutsche und preussische Fahnen — bei Leibe aber keine schwarze-goldene! — werden von den Zinnen der öffentlichen Gebäude und mancher Bürgerhäuser wehen, unter schmetternden Fanfaren und mit fliegenden Bannern wehen sie mit Schwürentüchern, mit vielfarbigen Schärpen und Bändern, mit roten, grünen, blauen, schwarzen, gelben Mützen und Stürmern oder Federbareiten bekleideten, in weißen Lederhosen und hohen Kanonenschießeln stehenden, mit drohenden Schlägern beherrschten Korps- und mentar honorigen Burschen Fackelzüge und Aufzügen durch die Straßen der Stadt veranstalten. Und bei Prinzenbegrißungen wie Festakten, bei Galabinern und inter pocula werden pathetische begeisterte und patriotische Reden von dem in der Welt einzig dastehenden Universitätswesen Deutschlands und seinem unerreichten, wissenschaftlichen Ruhme, von Vaterlandsliebe, Königsreue und Gottesfurcht und von — Geistesfreiheit und Freiheit der Forschung gesungen werden.

burtsfest zugleich auch die Zentenarfeier einer Vermählung des kirchenerhaltenden und des staatsbehaltenden Universitätsprinzips nennen. Denn Breslau hat nicht erst seit dem Jahre 1811 eine Hochschule. Vor 9 Jahren bereits wurde die Erinnerung daran begonnen, daß im Jahre 1702 der römische Kaiser Leopold II. deutscher Nation Leopold I. auf Betreiben des Jesuitenordens und unter päpstlicher Zustimmung in Breslau die Alma mater Leopoldina gegründet hat, eine Universität, die allerdings nur mit zwei Fakultäten ausgerüstet war, einer philosophischen und einer katholisch-theologischen. Deutlich tritt hierdurch der Gründungszweck jener alten Breslauer Hochschule zutage: nicht freie Wissenschaft zu verbreiten, sondern Schlesien vor dem römischen Papsttum unangenehmer Ausbreitung der lutherischen Konfession besser zu bewahren, als das die Lichtenstein'schen Dragonaden vermocht hatten. Nach der gewalttätigen Einverleibung unserer Heimatprovinz in den preussischen Soldaten- und Beamtenstaat blieb zwar die Leopoldina als eine Heranbildungsanstalt für katholische Geistliche und akademische Lehrer in der Hauptsache bestehen, aber die beginnende Ablösung des kirchenerhaltenden durch das staats-erhaltende Prinzip machte bereits in dem bekannten Beschlusse Friedrichs II. geltend, im Gegensatz zum Papste, der den Jesuitenorden für aufgelöst erklärt hatte, die Breslauer Hochschule trotzdem in dessen Händen zu belassen, weil die Jesuiten sich als tüchtige Jugendberather im staats-erhaltenden Sinne bewährt hätten, und weil der Kanta wohl auch hoffte, daß die nunmehr im Gegensatz zum Papste stehenden Ordensmänner als Dank für den ihnen zuteil gewordenen Schutz nun als Lehrer besonders treue Förderer des preussischen Staatsgedankens in dem noch sehr stark zu Oesterreich neigenden Schlesien sein würden.

Breslauer Hochschule hat es in vollem Umfange geoffenbart. Die Karlsbader Beschlüsse zur Unterdrückung der revolutionären oder vielmehr nach Menschen- und Geistesfreiheit sich sehnenenden Lebens an den Universitäten, lastete schwer auch auf Breslau. Demagogischer und Professorenunzuchtigen treiben auch hier ihr erbärmliches Handwerk. Und wenn es auch nicht zu solch Aufsehen erregenden Maßregelungen gekommen ist, wie z. B. bei den Göttinger Sieben — weil eben die Breslauer Professoren meist gutgefinnte und ungefährliche Elemente waren — Anton Theiner, der katholische Theologe, dem im Jahre 1830 die Regierung wegen seiner liberalisierenden Tendenzen und seiner Teilnahme an modernistischen Bestrebungen des Klerus die Fortsetzung seiner Vorlesungen untersagte, und besonders Nees von Esenbeck wegen seiner politischen Betätigung im Dienste der Freiheit 1851 suspendiert und 1852 schmachvoll seines Amtes entsetzt wurde, um als Kreis langir am Hunger dahinzuliegen — sie allein sind schon traurige Beweise genaug dafür, daß von der beschämenden Knechtung der angeblich höchsten Kulturkräfte durch den preussischen Polizeibüffel auch die Breslauer nicht verschont geblieben ist.

Da werden manche hohe oder gelehrte Festgenossen sich gleich den Magern Roms lächelnd mit den Augen zuwinkern, die vornehmen und wahrhaft gebildeten Geister aber werden innerlich vor Scham zu vergehen glauben, ob dieser grotesken Komödie eines königlich-preussischen Kulturjubiläums. Denn hundert Jahre preussischer Universitätsgeschichte sind hundert Jahre geistigen Zwanges und wissenschaftlicher Bevormundung. Das gilt wie für alle Hochschulen Borusiens in vollstem Umfange auch für die Universitas litterarum Vratislaviensis. Die alten Universitäten Deutschlands, von deren Seniorin — der im Jahre 1347 gegründeten Prager Hochschule — an bis zu der famosen Borussia-Akademie in Bonn hin, waren niemals das, als was man sie in ordnungstreuen Akademikerkreisen stets gern ausgiebt und auch während der Breslauer Festtage bis zum Ueberdruße feiern wird: sie waren niemals freie Horle freier Forschung und freier Wissenschaft. Im Mittelalter, wo die Wissenschaft mit ehrlicher Offenheit als die Magd der Theologie und der Kirche angeprochen wurde, standen die deutschen Universitäten in vollster Abhängigkeit vom römischen Papsttum, ohne dessen Einwilligung sie gar nicht ins Leben treten konnten, ihr einziger Zweck aber war, zu verhüten, daß die wissenschaftliche Forschung, daß der zur Erkenntnis der irdischen Wahrheit vorwärtsstürmende Menschengesitt nicht den starren Wall innerlich hohler Dogmen über den Hausen wirft. Seit der Reformationszeit aber, als den Staatsgedanken vom theologischen Weltreich des Papsttums der des absoluten Landesfürstentums von Gottesgnaden verdrängte, wurden die deutschen Universitäten — und zwar nicht nur die vor und nach der Reformation ins Leben gerufenen — die Dienerinnen des landesfürstlichen Absolutismus und ihr Daseinszweck

Die Stürme der französischen Revolution und der napoleonische Volksherrschaftsplan hatten den preussischen Soldaten- und Bureaucratensaat an den Rand des Unterganges gebracht. Es galt zu retten, was zu retten war, und in Berlin erinnerte man sich der staats-erhaltenden Leistungsfähigkeit der Universitäten. In der Landeshauptstadt selbst mußte eine solche wirken, und so wurde die Berliner Universität gegründet. Damit aber war es unmöglich gemacht, daß in nächster Nähe die Universität zu Frankfurt a. D. weiter bestehen konnte. Diese — die Viadrina — war zwar die alte Brandenburgische Landeshochschule und bereits 1506 vom Kurfürsten Joachim Nestor mit päpstlicher Erlaubnis gegründet worden. Sie mußte aber jetzt den höheren Staatsrettungszwecken der neuen Berliner Hochschule weichen. Da indessen Schlesien, das nach dem Frieden von Tilsit der eigentliche Kern der preussischen Monarchie geworden war gerade deshalb mehr wie je ein besonders wirksames

Der Geist der Reaktion hat stets bis in die neueste Zeit hinein — man erinnere sich nur des Falles Sombart — die Breslauer Universität und seine Lehrkörper beherrscht, und ein Bekenntnis zu diesem reaktionären Geiste ist es auch, daß Breslaus Alma mater sich zur Zeit im preussischen Serrenhause gerade durch einen freikonserativen Reaktionär vertreten läßt, wie es der Professor Gildesbrand ist. Und die Studentenschaft? Wohl haben auch hier in längst vergangenen Tagen Burschenschaftler den Freiheitsraum geträumt und für ihn gelitten, ganz vereinzelt haben sie auch an den Revolutionskämpfen der Märzlage 1848 wie der Mailage 1849 teilgenommen — aber in hinreichender Sturm freierlicher Begeisterung hat die Gesamtheit der Studierenden auch in Breslau niemals erglänzt, hier noch weniger als an anderen Hochschulen. So ist das Breslauer Universitätsfest ein Jubiläum preussischer Geschichte, wie sie dormalen fast zur Alltäglichkeit geworden sind. Die Freunde der Freiheit, der Wissenschaft und Forschung, mit ihnen also das Proletariat, haben keine Veranlassung, dieses Fest, aus dessen vornehmer Eitelkeit man sie ja auch äußerlich ausgeschlossen hat, mitzufeiern. Für sie kann das Breslauer Universitätsjubiläum höchstens nur ein erneuter Ruf zum Kampfe für wirkliche Geistesfreiheit und Wissenschaft, für wahre Kultur unter den Fahnen des Sozialismus sein.

Sie sieht in diesem Falle den Wert tropischer Kolonien merklich klar. Gabon und Mittelkongo, so führt sie aus, hätten trotz ihrer gewaltigen territorialen Ausdehnung nur 636.000 Einwohner, darunter 1278 Europäer, von denen 502 Soldaten und Beamte sind. Das Klima ist äußerst ungesund, selbst für die Eingeborenen, die zum Teil noch Menschenfresser sind. Der Gesamtanbau von Französisch-Äquatorialafrika beträgt 21,5 Millionen Hektar und nicht die Hälfte des Gesamtanbaus von Kamerun. Obendrein ist die Erschließung des Landes durch Auslieferung ungeheurer Gebiete an Ausbentungs-gesellschaften (die „Bois“ gegen Ausbeutung!) außerordentlich erschwert. Die „Bois“ schließt ihre Kritik der zu erwartenden Kompensationen mit der vernichtenden Feststellung:

Nehmen wir einmal an, wir forderten Gabon oder Mittelkongo oder gar beides (kein Mensch, der die Franzosen kennt, wird auch nur einen Ausblick an die Möglichkeit einer solchen Abtretung glauben), was würden wir gewinnen? Wir erhielten ein Land, das für Siedelung völlig unbrauchbar, dessen Klima mörderisch ist, in dem Seuchen und Krankheiten die Eingeborenen vernichten, das wirtschaftlich rückständig ist und das unter der Miswirtschaft einer verfehlten Konzeptionspolitik auf Jahrzehnte schwer darniederliegen muß.

Diese Kritik wird man sich merken müssen für den Tag, an dem die Regierung für ein Stück deutsch gewordenen Kongoland neue Opfer an Gut und Blut vom deutschen Volk fordern wird. Wenn es aber wahr ist, daß die deutsche Regierung nur noch darauf ausgeht, für die Abtretung Äquatorialafrikas Kompensationen im äquatorialen Afrika zu fordern, dann wird man noch mit viel größerer Schärfe jeden Gedanken an westpolitische Verwicklungen entgegen-treten können. Was Deutschland bei dem neuen Marokko-handel zu gewinnen hat, lohnt keinen Kolonialkrieg, geschweige denn einen Weltkrieg!

Fünf Millionen Bayonette als letzte Möglichkeit. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ konstatiert mit Benennung der Auslassungen des freisinnigen „Berliner Börsen-Couriers“ über die Marokkofrage. Das freisinnige Blatt hat ausgedrückt, das deutsche Volk hätte einen Krieg auch nicht mehr zu fürchten, wie jedes andere Volk. Die Sachlage liege so klar vor Augen, daß der einmal beschrittene Weg auch ohne Zaudern und ohne Nebenken weiter gegangen werden müsse. Deutschland könne, wolle und dürfe nicht zur Seite stehen, wenn die Welt neu verteilt werde. Dieses freisinnige Bekenntnis ist für die Flamm-mann-Presse natürlich außerordentlich erfreulich und die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ sieht sich sogar bemüht, das freisinnige Blatt etwas zu beruhigen, indem sie ausführt:

„Wir allerdings sehen die Sachlage nicht für so bedrohlich an, wie das Berliner Börsenblatt. Man blüht nur, schlägt wie das Eigentüm Schillers mit dem Schwert einen ewigen Keil — aber eine es hat hart geht, wird der Schwanz wieder einbezogen: das hat schon der Verlauf der Balkanreise von 1909 gelehrt. Über wir freuen uns der Haltung des Börsen-Couriers, mit der im Grunde genommen auch die andern großen demokratischen freisinnigen Blätter, wie „Berliner Tageblatt“, „Frankfurter Zeitung“, „Weser-Zeitung“ u. a. einig gehen, wenn sie alle Kompensationen außer solchen in Marokko selbst ablehnen. Davaus möge das fabelhaftelnde Ausland erkennen, daß das ganze Volk geschlossen hinter der Reichsleitung steht, das ganze Volk mit seinen fünf Millionen Bayonetten!“

Wenn die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ unter dem „ganzen Volk“ nur die kapitalistischen Kreise verstanden haben will, dann mag diese Argumentation zureichend sein. Zum gesamten Volke gehört unseres Erachtens aber auch die deutsche Arbeiterklasse und dieser zahlreiche Teil des deutschen Volkes hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß er das ganze Marokko-Abenteuer für den Ausfluß kapitalistischen Profitinteresses, verknüpft mit einer gewissen Großmanns-lucht, erblickt.

Man steigt dem Pastor Kraag aufs Dach. Die bürgerliche Presse meldet am Sonnabend: Pastor Kraag von der Luisenstraße in Charlottenburg war zu einer Ver-nehmung und bei Oberkonsistorialrat Dr. jr. Crisofoli geladen worden. Die Vernehmung nahm nahezu zwei Stunden in Anspruch und drehte sich in der Hauptsache darum, ob Pastor Kraag den in seiner Predigt am vergangenen Sonntag hinsichtlich des Falles Falthe vertretenen Stand-punkt aufrecht erhalte. Pastor Kraag erklärte hierauf: Ich halte mich verpflichtet, von meinen Ausführungen keine Silbe zurückzunehmen und siehe auf dem Standpunkte, daß meine Worte gegen meine Amtspflicht in keiner Weise verstößen. Recht bezeichnend war die Antwort. Die Pastor Kraag, dem „B. Z.“ zufolge, erhielt, als er die Frage stellte, was aus seiner Anrede über die durch das Militär verursachte Störung des Gottesdienstes geworden sei. Oberkonsistorialrat Crisofoli erklärte nämlich, daß er keinen Auftrag habe, mit ihm über diesen Fall zu verhandeln. Im übrigen trug die Vernehmung einen durchaus friedlichen Charakter und ließ ein gewisses Wohlwollen erkennen. Ueber die Vernehmung selbst wurde ein ausführliches Protokoll geführt.

Daraus ist zu entnehmen, daß man nicht den hörenden Offizieren, sondern dem Pastor auf den Hals rückt. Die Offiziere, die den Auszug veranlaßten, heißen von Bredow und von Buddenbrock — und da wird Pastor Kraag kaum mitkönnen.

Der Wahlkampf in Düsseldorf. Die Demokratische Vereinigung hielt am Freitagabend ihre erste öffentliche Wahlver-sammlung ab, die äußerst zahlreich besucht war. Dr. Freitag sprach als demokratischer Kandidat für die Reichstags-wahl über Demokratie und Zentrum unter großem Beifall. Ganz allein sei die Erziehung bei seiner Kandidatur maßgebend gewesen, dem Zentrum der Wahlkreis zu entreißen. Das Vorhaben der Liberalen Vereinigung, keinen Kandidaten aufzu-stellen, obgleich sie bei der letzten Wahl 14.000 Stimmen erhalten habe, sei geradezu lächerlich. Man müsse annehmen, daß es sich nicht allein um den Düsseldorf Wahlkreis handle, sondern um noch andere in Rheinland, wobei man an einen leichten Handel denke. Mit Geschick bekämpfte der Redner das Zentrum, besonders auch wegen seiner zweideutigen Stellung zum allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht. An der Diskussion beteiligte sich Genosse Polorn.

Basche Junior. Im Wahlkreis Mors-Rees, einem sicheren Zentrumskreis, soll das nationalliberale Wahlkomitee die Absicht haben, dem Sohn des früheren Vizepräsidenten im Reichstage,

Basche, die Kandidatur anzubieten. Basche junior war früher in der Marine und ist auch in den Kolonien gereist. Was man mit seiner Kandidatur bezweckt, ist nicht ersichtlich.

Witwen und Waisen im Deutschen Reich. Laut der Zählung vom 1. Juni 1907 lebten im Deutschen Reich Witwen in den einzelnen Berufsgruppen:

Landwirtschaft, Tierzucht, Fischerei	823 590
Industrie, Bergbau, Baugewerbe	1 007 155
Handel, Gewerbe, einschl. Gast- und Schankwirtschaft	350 376
Häusliche Dienste	45 363
Militär, freie Berufsarten	139 125
Ohne Berufe und Berufsangaben	54 208
zusammen	2 419 817

An Waisen bis unter 18 Jahren wurden gezählt in:

Landwirtschaft, Tierzucht, Fischerei	182 143
Industrie, Bergbau, Baugewerbe	874 900
Handel, Gewerbe, einschl. Gast- und Schankwirtschaft	111 213
Häusliche Dienste	11 587
Militär, freie Berufsarten	34 381
Ohne Berufe und Berufsangaben	6 696
zusammen	720 853

Diese Zahlen beweisen besser als lange Abhandlungen die Notwendigkeit einer ausreichenden Witwen- und Waisenversicherung, um welche sich der Reichstag herumdrückt.

Das deutsche Reich in Gefahr! Den dänischen Turnern und Turnerinnen, die kürzlich auf eine Einladung hin in der Dresdener Turnvereinigung und in der königlichen Militärturnanstalt in Berlin vor 300 Offizieren Turnübungen vorführten und große Bewunderung erweckten, ist die Durchführung öffentlicher Turnübungen in Pyrenäen verboten worden ohne Angabe von Gründen. — In Nord-schleswig wäre das Reich angebohrt worden, wo die schmutzigen Dänen Freilichtungen gemacht hätten. So blamiert sich Deutschland in der Welt voran.

Abgejagtes Manöver. Auf dem Truppenübungsplatz Alten-Gradow, auf dem gegenwärtig 17 Kavallerie-Regimenter exerzieren, ist infolge der anhaltenden Dige ein derartiger Wasser-mangel eingetreten, daß die Übungen, zu denen auch der Kaiser erwartet wurde, abgebrochen werden mußten. Das Militär ist vorläufig in den Dörfern der Umgegend untergebracht und wird in seine Garnisonen zurückkehren.

Immer noch Krieg gegen die Hereros. Der in Wind-huk erscheinende „Südweltbote“ meldet, daß eine Schutztruppen-parouille dem Hererosoldaten Kanjeme festgenommen und mehrere Hereroverletzte aufgehoben habe. Auf Anweisung zweier aus Sandfeld gezogener Südwester, daß sich dort zahlreiche Hereroverletzte befinden, hatte das Gouvernment die Patrouille in das Sandfeld geschickt, die den Kapitän Kanjeme nebst 70 Hereros jetzt gefesselt in Windhuk einbrachten. Der gefangene Hererosoldat Kanjeme, der seiner Aburteilung in Windhuk entgegensteht, soll im Jahre 1904 drei Polizeiergeanten in Otjitua ermordet haben.

Die Landtagswahl für den verstorbenen Genossen Borgmann im 5. Berliner Landtagswahlkreis ist auf den 21. November festgelegt. Die Erwahlten für die Wahlmänner sind am 17. Oktober statt. Bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1903 wurden in diesem Wahlkreis 303 sozialdemokratische und 207 völksparteiliche Wahlmänner gewählt. Wie verlautet, wollen die Berliner den Genossen Wels als Kandidat nominieren.

Verurteilung wegen Quälerei. Wegen Herausforderung zum Zweikampf wurde heute von der Strafkammer des Landgerichts in Stralsund i. G. Polizeipräsident Baumbach von Rainberg aus Weg und wegen Kartelltagens Geheimer Regierungsrat Freiherr von Gemmingen-Hornberg, Kreis-direktor von Stralsund-Land, zu je einem Jahr Festungs-haft verurteilt. Baumbach von Rainberg hatte bekanntlich im Juni dem Abg. Blumenthal aus Kolmar wegen einer abfälligen Bemerkung im Landesausschuß eine Forderung auf Pistolen über-brungen lassen.

„Festung“ Helgoland. Mit dem 1. August wird auf Befehl des Kaisers auf Helgoland eine selbständige Fortifikation eingerichtet werden. Bisher unterstand Helgoland mit seinen artilleristischen Anlagen dem Artillerie-Depot in Cuxhaven. Die Neueinrichtung wird höchstwahrscheinlich zu einer Reihe neuer Fortifikationen führen, ohne Rücksicht darauf, ob sich kostspielige Anlagen auf diesem müden Eiland überhaupt lohnen. Die deutschen Steuerzahler werden die Kosten zu tragen haben, und das Ausland wird ob der Festungsbauten in Helgoland lachen.

Ausland.

Die ungarische Gartenstadt-Bewegung. In der ungarischen Hauptstadt haben die Herren Hausbesitzer die Mieten nachgerade dermaßen in die Höhe geschraubt, daß die Stadtverwaltung von Budapest sich genötigt sah, von Kommune wegen Maßnahmen wider die Mißstände zu ergreifen, die sich infolge des hauptsächlichsten Wohnungsmangels heraus-bildeten. Schließlich hat auch die ungarische Regierung ange-griffen, indem sie am 15. Juni 1908 dem Parlament einen Ge-sehentwurf vorlegte, durch den sie sich 11 Millionen Mark zum Ankauf von zwei Terrains dicht bei Budapest bewilligen ließ, von denen das eine 169, das andere 77 Hektar groß ist. In den 14 Millionen war überdies der Preis für den Bau von zwei Gartenstädten inbegriffen, die zusammen 40 000 Menschen fassen können.

Im Frühjahr 1909 bereits wurde mit dem Bau der gr. deren der beiden Gartenstädte, Kispest, begonnen. Am 1. Mai 1911 standen 240 Häuser mit 970 Wohnungen. Ende 1912 werden es 423 Häuser mit 2000 Wohnungen sein und 1913, wenn die Gartenstadt, Kispest fix und fertig sein wird, sollen es außer den öffentlichen Gebäuden 930 Häuser mit 4140 Wohnräumen sein, die für etwa 25 000 Menschen berechnet sind.

Die Pläne für die Anlage der Gartenstadt Kispest und für die Häuser gingen aus einer großen Konkurrenz hervor, die die Regierung ausschrieb und die Gesellschaft der Ingenieure und Baumeister Ungarns organisierte. Schätzungsweise liefen ein, und der endgültige Entwurf stellt eine sorgfältige Kombination aus allen guten und brauchbaren Vorschlägen dar: die Gartenstadt wird in den beiden Diagonalen von zwei Straßen durchschnitten, deren jede 26 Meter breit ist; ringsherum geht eine, gleichfalls 26 Meter breite Ringstraße. Die übrigen Straßen sind 12 bis 20 Meter breit. In der Mitte der Stadt liegt ein etwa vier Hektar großer Platz, der Raum bietet für einen Park, einen Sportplatz und eine Art Volkshaus. Alle Häuser sind von Gärten umgeben, deren Fläche etwa drei Viertel der Häuserfläche ausmacht und die ganz und gar zur Verfügung der Mieter stehen. Die Häuser haben zum Teil nur ein Parterre, zum Teil außerdem ein erstes Gesch. Die einzelnen Wohnun-gen stehen nicht in Verbindung miteinander; von dieser Regel wird in der ganzen Stadt nirgends abgewichen. Die Wohnun-gen bestehen aus zwei bis drei Zimmern, abgesehen von den Küchen, Kammern und dem sonstigen Nebengelös. Ein der Zimmer hat 12, das andere (oder die beiden anderen) 16, die Küche 8, die große Kammer 1½ bis 3 Quadratmeter. Die Höhe der Räume beträgt 2,90 Meter. Sowohl außen wie innen sind die Häuser ganz verschoben gehalten, und zwar hat man 48 Modelle benutzt, die durch die Verschiedenheiten der Färbung noch mannigfaltiger erscheinen, so daß das Gesamtbild sehr malerisch wirkt. Die Zweizimmerwohnungen kosten (einschließlich Garten) 185 Mark jährlich, die Dreizimmerwohnungen 275 Mark während in Budapest zurzeit die Einzelmietwohnungen (oft ohne Küche und Flur ohne Garten) auf 336 Mark nicht! In der Hauptsache beginnt nun auch der Bau der zweiten für 15 000 Personen bestimmten Gartenstadt, Döbry, und die un-garische Regierung plant die Errichtung weiterer Siedelungen

dieser Art. Aus dem obigen Bericht, mit dem die Regierung die Mehrheit der Abgeordneten für den Gartenstadtentwurf ge-wann, sind folgende Tatsachen bemerkenswert:

In den Jahren 1905 bis 1908 sind die Jahresmieten in Budapest um 10 Millionen Mark in die Höhe geschraubt wor-den, da die Nachfrage nach Wohnungen das Angebot bei weitem überstiege. So muß denn der größte Teil der hauptsächlichsten Bevölkerung Mietpreise zahlen, die mit ihren Löhnen oder Ge-hältern in schreckendem Mißverhältnis stehen, und die Arbeiter, die irgend Umstände waren, die Kosten des Umzugs zu tragen, sind in die Budapest benachbarten Ortschaften abgewandert, wo dann aber aus jenen selben Ursachen heraus dieselben Miß-stände erwuchsen, so daß auch dort schon nach kurzer Zeit für Keller- oder Bodenlöcher, die kaum zum Aufenthalt für Tiere gut genug waren, ganz unerschämte Preise gefordert wurden. Daher hatte sich die Bevölkerung ganz eng zusammen, und es schliefen vier, ja fünf Personen in einem Bett.

Im weiteren wird in den Regierungsmotiven auseinandergesetzt, daß die Errichtung neuer Häuser in Budapest selber nicht in Betracht kommt, weil der Bauzug zu teuer wäre, so daß dann erstens die Mieten nicht niedrig genug sein könnten, zwei- tens die Errichtung von Gärten bei den Häusern nicht recht möglich sein würde.

Da nun die Gartenstädte in gewisser Entfernung von den Mittelpunkten der industriellen Arbeit angelegt werden, so gilt es, bei Zeiten daran zu denken, daß auch die Fahr-Ver-bindungen nicht zu wünschen übrig lassen.

Zu dieser wichtigen Frage äußert sich die Denkschrift fol-gendermaßen: „Die Regierung wird von den Verkehrs-Gesellschaften ein-beträchtliche Herabsetzung der Preise für Nachfahrkarten zu erwir-ten suchen. Sollte sich diese Herabsetzung etwa nicht erwir-ken lassen, dann wird die Regierung kein Bedenken tragen, Konkurrenz-Gleisen zu bauen und so den Bedürfnissen der Arbeiterklasse ge-recht zu werden!“

Eignet sich die ungarische Regierung auch sonst durchaus nicht zum Vorbild für ihre deutsche Kollegen, so könnten unsere Behörden, Minister, Kommunen usw. in Sachen Bekämpfung des privatin dustriellen Mißbrauchers von der Regierung Ungarns doch allerlei lernen.

Das Marokko-Parometer.

Die seit einigen Tagen einsetzende optimistische Auffassung der Lage hält in Paris an. Es wird in den Blättern darauf hingewiesen, daß nunmehr die Basis für eine Verständigung gefunden zu sein scheint, und die deutschen Ansprüche sich verringert haben.

Auch in London hält die optimistische Stimmung gegen-über der Marokkofrage an und man glaubt, daß baldigst eine Verständigung erzielt wird, die für beide Teile befriedigend aus-fällt. Mehrere Blätter wissen zu melden, daß in den Tagen, als der Schatzsekretär Lloyd George seine auffallenden Erklärun-gen gab, sich die Lage soweit zugeigt hatte, daß ernste Ver-mittlungen zu befürchten waren. Als Lloyd George jene Rede hielt, hatte das Londoner Auswärtige Amt bereits zwei Notizen nach Berlin geschickt, die jedoch unbeantwortet blieben.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt offiziell: „Ueber die Haltung Englands über die Marokkanische Frage waren nicht sowohl durch Äußerungen britischer Minister, wie durch Artikel in der Londoner und der Pariser Presse Zweifel entstanden. Die auf diese Weise in der europäischen Lage hinein-gebrachte Unruhe zu zerstreuen, war die Aufgabe, die der Premier-minister Asquith sich in der von ihm vor dem Hause der Ge-meinen am 27. d. M. abgegebene Erklärung gestellt hatte. Der Leiter der englischen Regierung hat die in Paris und Londoner Blättern angelegte Absicht einer Ein-mischung von Großbritannien in territoriale Abmachun-gen anderer Großmächte über Gebiete Westafrikas außer-halb Marokkos als böswillige und völlig grundlose Erfindungen zurückgewiesen. Diese bestimmte Abgabe an deutsch-feindliche Drohreden in der Presse haben wir erwartet. Daß ha-neben Herr Asquith den bereits in seiner früheren Erklärung über Marokko enthaltenen Hinweis auf die Wahrnehmung der eigenen Interessen Englands in Nordafrika unterstrichen hat, kann umsonstiger beirenden, als gerade die Nachricht, welche im-scherfischen Reiche durch Handlungen außerhalb der Afrik vor Algieras entstanden ist, auch den Unlasi zu der jüngsten Aktion gebildet und zu den Verhandlungen mit Frankreich ge-führt hat.“

„Dank vom Hause Oesterreich!“ In Schillers Drama „Wallensteins Tod“ spricht Oberst Rutiler das berühmte Wort: „Dank vom Hause Oesterreich!“ Dieses Wort wurde unlängst vom Prager „Montagsblatt aus Böhmen“ zitiert und die Zeitung daraufhin konfisziert. Natürlich glaubte alle Welt, das „Montagsblatt“ müsse sich da eine ganz haarige „Majestätsbeleidigung“ geleistet haben. Nunmehr hat aber das Oberlandesgericht die Konfiskation für null und nichtig erklärt, und es stellt sich jetzt heraus, daß die „Majestätsbeleidigung“ gar nicht etwa den alten Kaiser, einen der Erzherzöge oder dergl. Herrschaften betraf, sondern die — christlichsoziale Partei! Die konfiszierte Stelle lautet nämlich:

... Die Christlichsozialen haben also gar keine Ursache, jetzt ganze Mistarren von Schimpfwörtern nach dem National-verband zu schleudern. Freilich: Dank vom Hause Oesterreich! Was hätte man denn noch tun sollen? ... Und darum Räuber und Mörder! Mit der Intelligenz der österreichischen Staatsanwälte scheint es auch nicht weit her zu sein.

Wahl-Stellvertreter. Im dänischen Parlament wurde kürzlich ein Gesehentwurf angenommen, durch welchen der Seelenten, die sich auf Fahrt befinden, das Recht zuge-sprochen wird, bei den Landeswahlen durch einen geleglichen Vertreter ihre Stimme abgeben zu lassen.

Abkündigung der Todesstrafe und der Tortur in Portu-gal. Die konstituierende Versammlung nahm eine Anzahl Pa-ragraphen des Verfassungsentwurfs an, unter anderen denjenigen, der die Todesstrafe abschafft. Der Entwurf wurde dahin erweitert, daß ebenfalls die körperlichen Strafen für immer abgeschafft werden.

Verhältnisse der holländischen Markt-Notierungen-Kommissionen.
Breslau, den 29. Juli.

Ware	gute		mittlere		geringe Sorte	
	hoch	niedr.	hoch	niedr.	hoch	niedr.
Weizen, weicher	20 30	18 40	19 30	18 30	18 30	17 30
Weizen, gelber	20 30	19 30	19 20	18 20	18 20	17 20
Weggen, alle	18	16 50	16 40	14 50	14 50	13 50
Weggen, neu	18 70	16 20	15 10	14 20	14 10	13 20
Gerste	18 20	14 80	14 20	13 60	13 40	12 20
Hafer	17 20	16 80	14 70	16 20	16 10	15 60
Stroh, Erbsen	23	22	21	20	19	18
Erbsen	19 50	17	17 80	16 80	16	15 60
Wasserpfeffer	25 60	—	24	—	23	—

Gen alles, per 100 Sgr. 1.40—1.50 Sgr., neues 1.60—1.80 Sgr.
Sagmehl, per 100 Sgr. 1.20—1.30 Sgr.
Weiß-Strahl 100 Sgr. 2.70—2.80 Sgr.

Wollmarkt, Weizenmehl. Wehl malt per 100 Sgr. inkl. Sack 24.50 bis 25.50 Sgr., Weizenmehl 00 malt 22.75—23.25 Sgr., Roggenmehl 00 malt 24.00 bis 24.50 Sgr., Weizen- und Weizenmehl malt 22.50—24.00 Sgr., Weizenmehl malt 22.75—23.25 Sgr., Weizenmehl malt 22.75—23.25 Sgr.

Genossen! Mattiert überall für die Arbeiterpresse!

Verantwortlicher Redakteur: Emil Wabbe. — Redaktion und Druckerei: Ross-Gasse Nr. 7. — Berlin von 8 Uhr abends. — Fernruf Nr. 24. —
K. u. K. — Druck in Berlin. —

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 31. Juli.

Geschichtskalender.

1. August.

- 1291 Gründung der Schweizer Eidgenossenschaft.
- 1689 Heinrich III. von Frankreich von dem Mönch Clement erdolcht.
- 1879 A. Weib-Bamburg †.

Wie sorgt der Staat für unsere hilflosen Frauen?

Die gestrige Frauenversammlung gestaltete sich zu einer großen Kundgebung des weiblichen Proletariats. Als die Versammlung ansetzte wurde, wusste niemand etwas von der großen Hitze, und als Ende der Woche die Tage immer schwüler wurden, dachte mancher, dass am Sonntag bei dieser Hitze wohl nur wenige Frauen in die Versammlung kommen würden, zumal sie obendrein noch zu so früher Stunde angelegt war. Um so überraschter waren wir aber, als sich schon nach der vierten Stunde der große Saal des Gewerkschaftshauses zu füllen begann mit Frauen und Mädchen des westlichen Veldes. Sie alle gaben gern die etwas kühler werdenden Abendstunden, die ihnen Erlösung geben konnten, für die Versammlung preis, weil es ihnen wichtiger war, ihre Stimme zum Protest zu erheben gegen das Verhalten der Regierung und der bürgerlichen Parteien während der Beratung der Reichsversicherungsordnung. Dieses neue Gesetz, das von den reaktionären Parteien als eine große Erzungenschaft gepriesen wird, bringt ja gerade für die proletarischen Frauen und Mädchen so ungeheurer viel Schädigungen mit. Und so ist es verständlich, wenn diese auf dem Posten sind, sobald der Ruf an sie ergeht und möge die Zeit und der Tag auch noch so ungünstig sein. Nach 5 Uhr war das Gewerkschaftshaus bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch im Garten hatten viele Platz genommen. Die Leiterin der Versammlung, Genossin Lawatsch, konnte bei der Eröffnung der Versammlung den zahlreich erschienenen Dank sagen, worauf lebhaft begrüßt die Referentin, Genossin Gertrud Hanna Berlin das Wort ergriff zu ihrem Vortrag. Die Referentin ging in klarer und überaus sachlicher Weise auf das Werden des Gesetzes ein und schilderte eingehend und leicht verständlich seine hauptsächlichsten Mängel, insbesondere die, die sich auf die Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes beziehen. Die Wöchnerinnen- und Säuglingsfürsorge war es bei deren Beratung im Reichstage das schamlose Gebaren des Zentrums, der Konservativen und anderer Reaktionäre so treffend ins rechte Licht gerückt wurde. Das wachte die Referentin in sich zu schildern und sie erntete dafür den reichen Beifall der Versammlung. Auch die Witwen- und Waisenoersicherung unterzog sie einer kritischen Besprechung, sich ebenfalls den Beifall der Versammlung einholend, der um so größer wurde, als die Referentin zum Schlusse aufforderte, gegen die Entscheidung anzukämpfen, sich zu bilden und zu schulen, damit auch die Frauen bei der nächsten Wahl tüchtig mitwirken können, um den Volksfeinden und der Regierung für ihr Verhalten die wichtigste Quittung zu geben. 35 Neuannahmen konnten für den Sozialdemokratischen Verein gemacht werden. Die Stimmung der Versammlung wurde noch besonders gehoben durch den Frauen- und Mädchendor „Frohinn“, der am Anfang und am Ende zwei Lieder zum Vortrag brachte. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie ging die Versammlung auseinander.

Streik auf der ganzen Linie.

Wie angekündigt, fand am Sonntag vormittag in Mildes Fabrikement eine große Konfektionsarbeiter-Versammlung statt. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Kollege Richter gab den Situationsbericht. Der Streikkommission war von den Streikenden anheingestellt worden, die Arbeits-einstellung auf weitere Firmen auszudehnen, das ist erfolgt, zu den 13 sind noch vier Firmen hinzugekommen; andererseits hat der Verband der Kleiderfabrikanten, wie bekannt, beschlossen, die Organisierten der drei beteiligten Gruppen auszusperrieren. Die Aussperrung hat aber nur eine geringe Wirkung ausüben können. Es wurde die Parole ausgegeben, den von den Fabrikanten geforderten Resers zu unterschreiben, da die Arbeitgeber kein Recht haben, von den Streikenden eine eidesähnliche Versicherung zu verlangen, dass sie einer Organisation nicht angehören. Eine derartige Forderung verstößt gegen das Gesetz. Der Erfolg der Aussperrung war denn auch ein ganz geringer. Man erwartete, dass die Verbandsfirmen alle ihre Schneider aussperrten würden, das aber unterblieb. Die Situation sei eine außerordentlich günstige, wie nie zuvor. Bei den 17 Firmen streiken 900 Schneider und Schneiderinnen und täglich nimmt die Zahl zu, die in der Konfektion nachher von großem Einfluss sind. Um gegen die Unternehmer einen noch größeren Schlag zu führen und Klarheit zu schaffen, hat die Streikkommission beschlossen, den Streik auf sämtliche 41 Verbandsfirmen auszudehnen. Ueber diesen Beschluss hatte die Versammlung zu befinden. Schürtl verlas zunächst einen Artikel im „Konfektionsrat“, in dem der Breslauer Kleiderfabrikantenverband darlegt, dass er gezwungen war, die Aussperrung vorzunehmen. Die Streikenden hätten zu hohe Forderungen gestellt, während der Verbund Zugeständnisse gemacht habe, die an zehn bis fünfzehn Prozent Lohnerböschung herantreiben. Der katholische Nachverein wurde in dem Artikel als ein förmlicher Mütterverband hingestellt, auf diesen Verein, der bei allen Lohnbewegungen nur Zwiespalt in die Reihen bringt, lenkten sich die Unternehmer, dass der Streik nicht geführt werde, nicht um die Löhne zu erhöhen, sondern nur, um die Mitgliederzahl zu vermehren. Der Redner beleuchtete die hinterlistige Art des Vorgehens dieser frommen Brüder. Sie wollten den Organisationen zuvorkommen und reichten bei den Unternehmern so ein Ding ein, das als ein Tarif gelten sollte. Sie hielten sich aber eine gehörige Ohrfeige, der Verband wollte mit ihnen nicht verhandeln, darauf versuchten sie, sich bei den Gewerkschaften einzuschmuggeln. Diese aber verzichteten auf derartige Bündnisse. Dass der Gewerksverein der Heimarbeiterinnen nicht mit in die Lohnbewegung einzog, so liegt das daran, dass mit ihm vor 3 Jahren, bei dem Tarif für Knaben-Garderobe sehr schlechte Erfahrungen gemacht wurden. Schürtl appellierte an alle Gewerkschaften, gleichviel welcher Richtung, die Streikenden in der Weise zu unterstützen, dass sie nicht dulden, wenn die Frauen und Töchter ihrer Mitglieder Streitarbeit verrichten, den Zwischenmeistern, die es fertig bringen, in diesem Kampfe um Eringung besserer Löhne auf Seite der Arbeitgeber zu stehen, sollen die Arbeitskräfte entzogen werden. Sie sollen aber auch entzogen bleiben, wenn Frieden eingelehrt ist. (Anhaltender Beifall.)

Die Versammlung fasste hierauf einstimmig den Beschluss des Streiks in allen Geschäften der Perrenkonfektion. Wer vom heutigen Tage an in der Branche arbeitet, gilt als Streikbrecher, da zunächst noch von keiner Firma der Tarif anerkannt worden ist. Die allgemeine Entschlossenheit der Konfektionsarbeiter und Arbeiterinnen kam auch in dieser Versammlung wieder zum Ausdruck. Hält dieser Geist unter den Massen an, dann kann an ihrem Siege kein Zweifel bestehen. Deshalb auf, auch diejenigen, die bisher noch uninteressiert beiseite gestanden haben. Es gilt den Kampf so zu führen, dass dem Unternehmertum Respekt vor den

Arbeitern und Arbeiterinnen eingefloßt wird, den sie bisher nicht gehabt haben.

Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins Breslau-Land-Neumarkt.

Am gestrigen Sonntag vormittags fand im Gewerkschaftshaus die diesjährige Generalversammlung des Landkreises statt, welche trotz der ungeliebten Zeit von den Delegierten sehr gut besucht war, nur der Distrikt 7 fehlte vollständig. Genosse Scholich gab zunächst den Geschäftsbericht und wies auf die erfreulichen Fortschritte hin, welche in diesem Jahre wiederum zu verzeichnen sind. Die Mitgliederzahl hat sich um 933 vermehrt, das ist ein ehrenvolles Zeugnis für die angestrebte und opferwillige Tätigkeit der im Landkreise agierenden Genossen. Er konnte aber nicht umhin, zu kritisieren, dass z. B. Herr Scholich, Herr Düring und Herr Tschansch nicht so gearbeitet haben, wie es nötig ist. Der „Landbote“, welcher alle Monate erscheint, erfreut sich einer steigenden Beliebtheit, doch sollen die Genossen noch mehr wie bisher für seine Verbreitung Sorge tragen. Es ist uns möglich gewesen, in den entferntesten Winkel des Wahlkreises Volksversammlungen abzuhalten, um die Lehren des Sozialismus dem Volke zu predigen, jedoch wir mit berechtigten Hoffnungen den Reichstagswahlen entgegenzusehen können. Leider hat die Agitation für den Landarbeiter-Verband nicht solche Fortschritte gemacht, daselbst gilt von der Jugendbewegung. Doch wird sich der Verband in nächster Zeit diese Gebiet, besonders vornehmen, um übers Jahr ausführlicher berichten zu können. Die Ausführungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Genosse Herrmann erläuterte den gedruckten vorliegenden Jahresbericht. Nach demselben beträgt der Kassenbestand in der Parteikasse 1107,68 Mark. Zum Wahlfonds sind 1077,58 Mark eingegangen. Es kommen aber ungefähr 600,00 Mark aus erhöhten Beiträgen hinzu, jedoch nach Ausgabe für den Landboten usw. etwa 1100 Mark für den Wahlfonds verbleiben. Wenn sich auch die Mitgliederzahl erheblich vermehrt habe, so sind die Beiträge doch nicht so eingegangen, wie es der Fall sein sollte. Auch hierbei standen Düring und Tschansch an erster Stelle. Genosse Herrmann forderte die Genossen auf, die Sammellisten gehörig in Umlauf zu setzen, um für Kultur zu den Wahlen zu sorgen. Von jetzt ab müssen die Distriktsführer monatlich mit dem Kassierer abrechnen, daher sollen die Bezirksführer dafür sorgen, dass die Mitglieder allmonatlich in der ersten Hälfte des Monats kassiert werden, um dem Distriktsführer es zu ermöglichen, auch gegenüber dem Vorstande ihre Pflicht zu erfüllen. Die sämtlichen Distriktsführer werden in Zukunft in ihren Distriktsversammlungen bekannt gegeben. Die nach diesen Verichten einsetzende Debatte war eine äußerst lebhaft, es beteiligten sich die Genossen Mafke, Erwig, Meier, Böhm, Kanger, Prerau, Wolf, Scholich, Klein, Hoff u. a. an derselben, um teils Wünsche und Mängelstellungen vorzubringen. In ihren Schlussworten trug Herrmann auf, dass der Vorstand dem Verbandsrat, wie auch dem Kassierer einstimmig Entlassung erteilt. Eine eingehende Resolution, welche die Haltung der Genossen in Tschansch wie auch in Düring bei der Kassierung eingeworfen hatten scharf beurteilt, wurde einstimmig angenommen und der Vorstand beauftragt, für die Regelung der Verhältnisse in den beiden Distrikten Sorge zu tragen.

Bei den nun einsetzenden Wahlen wurden die Genossen Scholich und Erwig einstimmig wiedergewählt, ebenso Herrmann als Kassierer. Aus der Wahl der Schriftführer gingen Meier und Hoff hervor und als Beisitzerin Genossin Blech. Zu Revisoren wurden die bisherigen Genossen Scholich, Valluch und Genossin Bielek wieder- und Genosse Fiedler, an Stelle Wolf-Schönborn, neu gewählt. In den Bildungsausschuss wurden Scholich und Erwig einstimmig delegiert. Die bisher bestehende Lokalkommission wurde auf Antrag aufgehoben und diese Tätigkeit in Zukunft dem Vorstand überwiesen. Die Distriktsführer wurden bis auf Düring, Tschansch beauftragt. Letzterem ist vom Vorstand nahegelegt worden, sein Amt abzugeben, da in seinem Distrikt nicht die notwendige Arbeit geleistet wurde.

Ueber den nächsten Parteitag in Jena und dessen Wichtigkeit sprach Genosse Scholich. Er wies darauf hin, dass dort vor mehr als 100 Jahren das preussische Zentrum eine schmerzliche Niederlage erlitten hatte. Es soll uns als ein gutes Omen dienen, dass gerade in Jena die Schritte beraten werden sollen über die nächsten Reichstagswahlen. Hoffentlich bereiten die deutschen Proletarier den im Reichstage stehenden Junkern, welche die Lebenshaltung der Einwohner durch fortgesetzte neue und ungerade Steuern gefährden, eine ebenbürtige vernichtende Niederlage. Genosse Pabel ersuchte die Delegierten, von einer Besichtigung des Parteitages Abstand zu nehmen, um die dafür

Die Breslauer Studenten und die Jobtenkommerse.

Die „Erinnerungsblätter zum 100 jährigen Jubiläum der Universität Breslau“, die im Auftrage von Rektor und Senat herausgegeben und bei W. G. C. G. in Breslau (oben) erschienen sind, sowie das „Studentische Festbuch zum hundertjährigen Jubiläum der Universität Breslau“, erwecken so manche Erinnerung aus der Geschichte der Alma mater Madrina, wie die Studenten ihre Universität immer noch nennen, obwohl ihr amtlicher Name „Universitas litterarum Bravisiaviensis“ lautet. Ein merkwürdiges Band hat seit Gründung der Universität vor 100 Jahren zwischen ihren Studenten und dem Jobten, dem Berge im Südwesten der Stadt, etwa 15 Kilometer von Schweidnitz, bestanden, und in unserer Zeit ist eine regelmäßige Wiederkehr der Jobten-Kommerse festgesetzt, die in Abständen von je fünf Jahren stattfindet.

Ihre Entstehung verliert sich in Dunkel der Zeiten: wahrscheinlich hat der erste allgemeine Jobten-Kommerse bereits im Jahre 1812 stattgefunden, jedoch gibt es über diesen keine verbürgten Nachrichten. Der Zusammenschluss der ganzen Studentenschaft zu gemeinsamen Kommerse kann als Vorläufer der Zeit der Verteilungskriege angesehen werden; unmittelbar nach den Freiungskriegen dagegen bestanden die Jobten-Kommerse schon als anerkannte Einrichtung, wie aus einem amtlichen Schreiben eines Breslauer Universitätsrektors aus dem Jahre 1824 hervorgeht. Es heißt dort nämlich, dass wegen der Kommerse auf dem Jobtenberge die Vorlesungen ausfallen mussten. In der Folge erlaubten sich die Kommerse nicht nur der amtlichen Ausbildung, sondern auch der Förderung, allerdings mit Ausnahmen. Die feste Form, die sich für den Jobten-Kommerse allmählich ausgebildet hat, war nach der Schilderung des „Studentischen Festbuches“ folgende:

In Breslau, dem Musensitz, erfolgte zunächst als Vorspiel und Augenweide für die Bürgerchaft eine Umfahrt der Studenten von einem Sammelorte aus durch die Hauptstraßen der Stadt. Sie trug teils durch stilles akademisches Auftreten, teils durch lustige Maskeraden, wichtige Anspielungen und launige, Zeitfaktoren zu wirken und zu gefallen. Daran zogen die Präzedenz mit den Fahnen der Verbindungen zu Hof oder in möglichst bestehenden Gefährten die meist dazu von ihren Eigentümern erhalten waren; dann folgten die Karpositionen, alle wurden in Wägen, mehrere auf Pferden, geritt in historische Trachten gekleidet, wurden in geeigneten Zwischenräumen ein-

geführt. Die Hauptzeremonie aber bildeten heitere Wettrennen im Stil eines antiken Wagenwagens: sie gaben dem freien, bald jugendlich harmlosen, bald jugendlich spöttischen Witzgefühl Gelegenheit, an den Schwächen der Zeit, an unliebsamen Erscheinungen in Staat, Stadt und Universität seine unerbittliche Laune zu üben. Für die Zuschauer und mehr vielleicht noch für die schönen Zuschauerinnen waren sie eine Quelle immer gemüthlicher Anteilnahme an dem Treiben der Studenten und ein Anstoß zu frohem, verständnisvollem Beifall bei den übermächtigen Mechteln.

Gleich von dem Aufzuge im Jahre 1826 gibt es eine amulige Schilderung von dem älteren Breslauer Dichter Weisheim, der ein Kolleg: am Eljabellbaum war, und von dem manches hübsche, heute leider vergriffene Stück stammt. Er gibt die Eindrücke, welche der Breslauer Umzug am 30. Juni dieses Jahres in ihm hinterließ, in folgenden Versen wieder: Reiter erkräften den Zug, als wäre es ein fürstlicher Vortrag — Wägen Post und Post, Klaren Kunst durcheinander — Schmäcken, und Purichen in Wägen, Vorüber des Jobtenkommerse — Sechzehn wuzen an der Zahl, hier stund zu Hof und zu Wagen. — Wägengehörten gemäß in altertümlicher Zeitraut. — Vor dem Schweidnikertore in Kleinburg, wo damals noch die Krantereien mit ihrem würzigen Gemüße und ihrem eigenartigen, auch mundartlich bemerkenswerten Gärtnerböckchen blühten, pflanzte der Mummenschau; ein Ende zu nehmen.

Die Präzidenz ließen ihre Sechspanner zurück, legten ihre schwarzen Köcher und hohen Stürme, blinkenden Glanzschläger ab und suchten im beschleunigten Weiterzuge zusammengepackt bis Mordschweiß, einem Dorf oder wenigstens zu nehmen vor; wo man Nachquartier nahm oder wenigstens zu nehmen vor; denn wenn erst die Hauptmasse der Studenten anrückte, die, mit dem Ziegenhainer in der Rechten und der Quastenspeife in der Linken, anrücken, war natürlich schon aus Mangel an Lagerstätten von Schlaf keine Rede. Man verbrachte die Nacht im Freien mit Trinken, besonders des beliebigen, auch von Sollei gepriesenen Uaarweins, mit Würfelspielen und Uadertanz; romantische Gemüter schloßen sich auch in die benachbarten Parks aus, um dort auf Rasenplätzen oder in lauschigen Lauben bei Gitarrenklang den Mond zu feiern. Vor dem Städtchen Jobten fand dann die feierliche Begrüßung des Studentenzuges durch die Ortsvertreter statt, wobei in den Reden gegenwärtig der Humor fehlte; es acht sogar die dunkle Sage, dass in früherer Zeit die Stadtverwaltung der Studentenschaft die Schlüssel der Stadt hierbei übergeben und ihr das Regiment derselben auf drei Tage überlassen habe. Die Bürgerchaft übte die weitgehendste und liebenswürdigste Gastfreundschaft, gab freie oder billige Quartiere, schmückte das Städtchen freundlich;

ehrenhaft. Wägenhülle fehlten nicht, die ganze Bevölkerung auch aus der Umgegend nahm munter teil an dem großen Kommerse auf dem offenen Marktplatz des Städtchens, der heute noch im weitestlichen Teil alles Gesicht ziert.

Es währte meist die Nacht hindurch, die Stadtwägen und Senoriatoren waren Ehrengäste; beim ersten Morgenstrahl oder noch in der Nacht bei Fadeschein erfolgte gewöhnlich der berühmte Aufstieg zum Jobten, dessen Schwierigkeiten nach den gemeinsamen Freuden des Kommerse auch die begabtesten Dichtersphantasie nicht würdig auszumalen vermag. Nicht wenige haben es dabei seither vorgezogen, besonders am Ziegenhainer und am hohen Schuß, den ermüdenden Kampf mit dem Widerwillen der Weine und dem gestörten Gleichgewichte des Körpers und der Seele aufzugeben und einen launigen Ruheplatz am Bergende ober im Walde zu suchen; für andere gilt ein treuerziges Wort, das einmal bei einem Schützenfeste im schlesischen Gebirge ein Schützenbruder zu dem Berliner Maler Hans Fechner auf die Frage, wie sie denn fortgekommen wären, geäußert: „Geganga sein mer nee!“ Um so stolzer war der, welcher die oberste Kranzspitze und die Kapelle endlich nach heißen Bemühen erreichte. Nach entwidelte sich nun dort oben von neuem ein frohes studentisches Treiben, dessen Krone der Frühglocken auf der Bergeshöhe läutete. Man hätte sich kaum ebenso an der klaren frischen Bergluft und dem kühlen Winde, der über die Wägenhülle strich, wie an den Getränken selbst.

Man hat in einer seiner Reisevellen den Jobten-Kommerse dargestellt und schildert mit diesem Humor die Vorgänge aus dem Jahre 1833: Er brachte nach seinem Gedächtnis ihm ein Stück probenzantischen Lebens, Lieber und Turniere, Schwärter und Freudenhöfe, leider auch schwere Besoffenheit, den deutschen Zufall. Er malt weiter aus, wie verschiedene ganz „unpolitische Gestalten“ den Rasenzug belebten, wie es am ersten Tage bis Mordschweiß geht, wie die Nacht dort „hüß“ verzwärmt wird, bei unfehligen Spielen und herrlichen Getränken, wie man dann auf dem Marktplatz zu Jobten geht, wie zwei schwarz angeführte Schulführer, „Amann“ und „Lücker“ auftaucht, vor dem Hauptquartier des Präzidenz Woche halten und bei Strafe des Stämpens auf jegliche Frage nur die eine Antwort geben dürfen: Warum denn dieses nicht? Und Salomo sagt: Das Weib ist bitter!“ Zum Schluß steigen auch die homerischen Helden im grauen Morgen und Kommerstater zur Bergeluppe und ziehen endlich in kleinen Trupps langsam wieder heimwärts. Auch andere namhafte Schriftsteller, Gustav Freitag z. B. und Max Kling, berichten ausführlich über die Jobten-Kommerse.

Die Freiheiten, die sich die Studenten in der Verhottung herausnahmen, gingen schließlich soweit, daß eine Kabine

notwendigen Gelder im Wahlkampf besser zu verteilen. Genosse Wabnitz wie auch Erwig wiesen auf die Umstände hin, welche es notwendig machen, daß wir einen Delegierten nach Sena schicken. Ein beschlagener Antrag fand gegen eine Stimme Annahme. Als Delegierter wurde Genosse Schollisch einstimmig gewählt. Als weiterer Punkt wurde die Abstimmung zu der Generalversammlung erledigt. Den Genossen aus dem Kreis Neumarkt wurde aufgegeben, in Zukunft nur zwei Delegierte in die Liste des Distriktsführers zu entsenden. Für die anderen Delegierten aus den Distrikten wird nur das Eisenbahnfahrgeleit vierter Klasse vergütet. Dieser Vorschlag hat die Mehrheit der anwesenden Genossen gefunden. Damit war die Tagesordnung erschöpft. Genosse Schollisch wies in seinem Schlußwort darauf hin, daß es notwendig ist, zum kommenden Wahlkampf alle verfügbaren Kräfte anzufressen, um aus eigener Kraft den Kampf siegreich bestehen zu können. Er dankte für den zahlreichen Besuch und brachte ein Hoch auf die Partei aus, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten. Nach vierstündiger Dauer erwich die Versammlung ihr Ende.

Blumentage und Blumenarbeiterinnen.

Bei der Häufigkeit der Blumentage, die mit einer immer größeren Rolle in Szene gesetzt werden, teils mit dem Ausdrucksvermögen der Kinder, halb zur Unterstützung der alten Kriegsveteranen, wollen wir uns einmal die Löhne und die Lebensweise der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Blumenbranche ansehen. Die Kunstblumenindustrie ist hauptsächlich im Kreis Gießen, Korb und Korb, die bei dem neuen Wohltätigkeitsport in Masse Verwendung finden, stammen aus den Händen schlecht entlohnter sächsischer Heimarbeiter. Meistens sind es arme, ausgemergelte Frauen und früh gealterte Kinder, die bei der Herstellung der künstlichen Blumen beschäftigt sind. — Auf dem Verbandstage der Blumenarbeiter, der im Mai in Berlin tagte, wurde auf dem Gewerkschaftskongress wurden ganz graue Silber des Stands dieser Arbeiterfamilien gezeichnet.

Der Vater, der sich an den oft künstlerisch schönen Nachbildungen der natürlichen Blumen erheut, ahnt ja nicht, wieviel Arbeitsstunden früh und spät von der ganzen Familienfamilie geleistet werden müssen, wie selbst drei- und vierjährige Kinder nicht geschont werden und bereits mit Anpielen und Stieleauflegen beschäftigt werden. Mehr wie einmal erklärten sich Blumenarbeiterinnen, daß ohne die Kinderarbeit keine Familie in der Blumenmacherei auskommen könne. Denn die Löhne sind fürchtbar wenig und werden noch immer mehr gedrückt von den Frauen und Kindern aus den Kreisen des Kleinbürgertums und der Beamtenwelt, die nicht um des trockenen Brotes willen, sondern um ein Taschengeld für Fußgegenstände oder Nützliche zu verdienen. „Nimm“ machen, wie der Ausdruck in Dresden lautet. Uns wurde ein Fall erzählt, wo die Frau eines Feldwebels sich mit Blumenmachen beschäftigt, während der Dursche die häuslichen Arbeiten und zum Kinderwarten demütigt wurde. Und derartige Fälle sollen nicht ganz vereinzelt sein.

Als die Blumentage in Mode kamen, glaubte man zunächst daß dadurch die Industrie gefördert und die Lebensweise der darin Beschäftigten gehoben würde. Das ist aber durchaus nicht eingetreten. Selbst die „Modistin“, das Organ der Blumenfabrikanten, schrieb, daß jenseit ein steigender Geschäftsgang beste, mehr steigende Preise mit sich brachte, daß dies aber durch die Artikel, die für die Blumentage in Frage kommen, gar nicht der Fall ist. Der „Blumenarbeiter“, das Organ der Blumenarbeiter, behauptet das, indem er schreibt, daß durch diese Kunstblumen die ganze Industrie, anstatt gefördert zu werden, eher Schaden leidet. Es liegt im Interesse der Industrie, gute und schöne Ware herzustellen, statt dessen würde erdümlicher Schund gefertigt. Und der Blumenarbeiter beklagt, daß durch die Blumentage eine dauernde Schädigung der Löhne eintreten würde. Diese Befürchtung hat sich leider nur zu sehr als wahr erwiesen.

Als der Wohltätigkeitspart seinen Anfang nahm, wandten sich die Veranstalter an die Blumenfabrikanten und meinten, im Interesse der Wohltätigkeit müßten auch sie etwas tun und den Preis der Blumen möglichst billig stellen. Die Fabrikanten wählten zunächst einen sehr niedrigen Preis. Aber als die Bestellungen sich mehrteten, wollten sie nicht auf ihren gewohnten Profit verzichten und sie begannen das Drücken der Löhne, gegen das sich selbst ein Teil der ungeschulten ausgebildeten Heimarbeiter wehrte, indem sie die Arbeit zurückbrachten.

Es ist dahin gekommen, daß der Verkaufspreis für das Gros Margueriten, der früher 90 Pfg. betrug, auf 60, ja bis auf 42 Pfg. gedrückt wurde. Ähnlich ist es bei den Kornblumen und den Rosen und Nelken der Fall. Um da noch Ueberflüsse zu erzielen, werden die Fabrikanten unerschrocken die Arbeitslöhne. Die Arbeiterinnen erhalten heute für 12 Dutzend Margueriten noch 6 Pfg. Bei angestrengter Arbeit mit Hilfe von sechs Kindern verdienen dann 14 Hände pro Tag 96 Pfg. Die Fernerinnen der Kornblumen — alles Heimarbeiter — erhalten für ihre Arbeit pro Gros 25 bis 30 Pfg. Eine Arbeiterin, die mit drei Kindern pro Woche — die Woche zu 7 Tagen gerechnet — 10 Gros fertigmacht, verdient ganze 3 Mark,

in den kleineren Ortschaften des Obgebiets gar nur 2,50 M. die Woche.

Die Kornblume geht bei der Herstellung durch die Hände von sechs Personen. Für das Ausschlagen wird per Gros 2 Pfennige, für das Pressen der Blüten 3 Pfg., für das Färben 1 Pfg. und für das Aufmachen und Anstreifen 1 Pfg. gezahlt. Diese Arbeiter, die ausschließlich Fabrikarbeit sind, brachten früher 30 Pfg. Lohn für das Gros; zunächst drückte man den Lohn um 5 Pfg., dann aber wurden nur noch 7 Pfg. fürs Gros bezahlt, so daß die Arbeiter in den Streit eintraten. In einer großen Weltfirma im Plauenischen Grund (Sachsen) hat der Blumenarbeiterverband festgestellt, daß bei zehnstündiger Arbeitszeit die Arbeiterinnen 69 Pfg. (!!) im Durchschnitt verdienen so daß ihnen nach Abzug der Krankenversicherungsbeiträge nicht mehr als 3,50 Mark pro Woche verbleiben. Da die Arbeiter begreiflicherweise sich streuen, gegen solche Hungerlöhne zu arbeiten, suchen die Unternehmer jetzt dazu überzugehen, ihre Arbeiter in die allerärmsten Distrikte des Erzgebirges zu verpflanzen.

Die Blumentage haben also im allgemeinen nur eine schwere Schädigung der ohnehin mangelnden Blumenarbeiter herbeigeführt, und an der Verarmung von Blumenarbeitern haben diese Arbeiter und Arbeiterinnen gar kein Interesse. Die Kräfte Arbeiterarbeit aber hat keine Veranlassung, diesen Sport durch Kauf von Blumen zu unterstützen.

Wären sie die bürgerlichen Wohlthäter, die mit den von den Arbeitern erkrankten Summen der Blumentage probieren wollen, die aber durch die Bank der Arbeiter am liebsten nicht selbst Lohn geben möchten, daß sie sich stattdessen können, bei ihrem Heileman allein lassen. Viel besser ist die Stärkung der gemeinschaftlichen Organisation, wodurch die „Wohlthäter“ genötigt werden, anständige Löhne zu zahlen.

Das Steigen der Kartoffelpreise.

Infolge der übermäßigen Hitze schwinden mehr und mehr die Ausflüchten auf eine reiche Kartoffelernte. Die dauernde Trockenheit in dem Knollenanbau schon frühzeitig hinderlich gewesen. Eine starke Preissteigerung war die unmittelbare Folge der ungenügenden lautenden Berichte. So sind im Großhandel frühere Speisefaraffen in Berlin von Mai auf Juni um 3,17 M., schlesische Speisefaraffen um 6 M. und hellrote Speisefaraffen in Stettin sogar um 10 M. pro 1000 Kilogramm gestiegen. Deutlich erkennbar wird aber die Preissteigerung erst bei einem Vergleich der diesjährigen Preise mit denen der Vorjahre. In folgenden Städten kosteten 1000 Kilogramm Speisefaraffen im Monat Juni in Mark:

	1907	1908	1909	1910	1911
Berlin, hührote	72,50	66,67	58,33	45,—	50,67
Breslau, schlesische	55,—	54,—	49,—	36,—	49,—
Magdeburg, hührote	70,—	50,—	44,—	27,—	46,—
Stettin, hellrote	80,—	66,67	47,92	40,—	60,—
„ weiße	80,—	66,67	47,92	40,—	60,—

Ganz besonders auffallend ist das Emporschnellen der Preise für sächsische Speisefaraffen um 19 Mark. Die diesjährigen Preise bleiben allerdings noch sehr weit hinter denen der Jahre 1907 und 1908 zurück. Im Kleinhandel war die Preissteigerung verhältnismäßig noch erheblicher. Es kostete in folgenden Städten ein Kilogramm Speisefaraffen Ende Juni der Jahre 1909 bis 1911 in Pfennigen:

	1909	1910	1911
Berlin	8	6	9
Königsberg	8	8	8
Köln	11	8	11
Frankfurt a. M.	12	10	14

Während also 1000 Kilogramm im Großhandel in Berlin um 5,67 M. stiegen, machte die Preissteigerung im Kleinhandel von 6 auf 8 Pfennige pro Kilogramm auf 1000 Kilogramm schon 20 M. aus. Noch bedeutender war die Erhöhung der Kleinhandelspreise in Köln und Frankfurt a. M.

Von der Oberkassfahrt schreibt der Schiffahrtsverein zu Breslau: Die Küttierung im Obergebiets blieb, abgesehen von vereinzelten Gewittern, die nur wenig Regen brachten, heiß und trocken. Die Wasserstandsalamirät konnte sich daher nicht mildern, sie nimmt im Gegenteil von Tag zu Tag zu. Die Oberkassfahrt liegt daher noch wie vor. Es werden wohl Versuche gemacht, Fahrzeuge, die durch wiederholte Abkühlung oder ganz geringe Bedienung auf eine möglichst niedrige Tauchtiefe gebracht sind, noch in Verwendung zu halten, aber diese Versuche sind meist vergeblich. Die Schiffahrt als solche ruht eben, schon weil die nutzbare Tauchtiefe jetzt für den

größten Teil der leeren Schleppdampfer nicht mehr ausreicht. Einladungen talwärts findet nur noch in ganz geringem Umfang statt. Auch innerhalb des Preßlaues Pafengebiet macht sich der Wassermangel bemerkbar, der Betrieb aller wichtigen Umschlagstellen ist dadurch erheblich beeinträchtigt. Der Verkehr zu Berg nach Schlefien liegt sowohl in Stettin als in Hamburg naturgemäß ebenfalls still. Es werden vereinigt Güter eingeladen, soweit der wenige verfügbare Raum reicht, um mit der Beförderung gewartet werden kann, bis bessere Wasserstandsverhältnisse eingetreten sind. Auch auf der Elbe ist der Verkehr eingestellt worden.

Achtung, Fabrikarbeiter! Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß während der Dauer des Dacheckstreiks keinerlei Dacharbeit von unseren Mitgliedern verrichtet werden darf. Auch der Transport des Materials nach den Baustellen ist als Streikarbeit zu betrachten. Alle diejenigen, die Streikarbeit verrichten, werden wegen Streikbruchs aus unserem Verband ausgeschlossen.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Hauptstelle Breslau.

Achtung, Erlernischer! In der Tischlerei von Gerlich haben heute morgen die Kollegen wegen Nichtanerkennung des Tarifs die Arbeit niedergelegt. Wir bitten um Fernhaltung des Fußes.

Fabrikarbeiter-Verband. Am Montag, den 24. Juli tagte im Gewerkschaftshaus die Quartals-Versammlung des Fabrikarbeiterverbandes. Kollege Komoljak leitete zunächst Bericht vom Gewerkschaftskongress. Besonders eingehend behandelte er die Schaffung einer gewerkschafts-gemeinschaftlichen Volksversicherung. Der Referent erzielte für seine vortragen Ausführungen lebhaften Beifall. Aus dem Tätigkeits- und Kasienbericht ersehen wir folgende: Die Ausgaben und Einnahmen der Samstagskassen betragen mit 12.897,08 Mark, die der Sonntagkassen mit 4892,44 Mark. Der Samstagskassen in Hannover konnten 6000 Mark überweisen werden. Auf Antrag der Referenten wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. Die Agitation hat sich im ersten Halbjahr 1911 recht lebhaft gestaltet. Es fanden statt: 102 Betriebsversammlungen 21 Mitglieder- und Ortsgruppenversammlungen, 27 Vertrauensmänner- und Vertrauensfrauenversammlungen, 5 Klassenversammlungen. In 12 Fällen verbandelte die Verbandsektion mit Arbeitgeberern. Es wurden für die Mitglieder bei Lohnbewegungen 4 Tarifverträge abgeschlossen und in 3 Fällen wurden außerordentlich weitläufige Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse erzielt. Ausgeschlossen auf Grund des § 14 b wurde Karl Seibert und wegen Streikbruch Daniel Konor. Letzterer hat seine Arbeit im Breslauer Trügerlager an gegeben und den bei H. M. Hoffmann im Streik stehenden Metallarbeitern in den Rücken zu fallen. Im großen und ganzen hat sich die Jahreshälfte Breslau der K. M. V. erfreulicherweise verhältnis-mäßig entwickelt. Es ist eine Mitgliederzunahme von 39 zu verzeichnen. Der Mitgliederstand ist: 1874 männliche, 309 weibliche, zusammen 2163 Mitglieder. (Aus Verlehen vertrieben Red. d. B.)

Tod durch Ertrinken. Ein bedauerlicher Unglücksfall, bei dem ein braver Parteigenosse sein Leben einbüßte, trat am Montag, den 24. Juli in Städtel Lebus zu. Derselbst badete sich der Kornbinder Franz Warkolischek aus Regun, Kreis Neumarkt, in der Oder. Bei dem Versuch, die Oder zu durchschwimmen, ging er lautlos unter und kam nicht mehr zum Vorschein. Nachdem seine Freunde vergeblich, durch 2 Stunden ihn zu retten, waren alle Bemühungen ohne Erfolg. Nach fünf Tagen wurde er am 29. Juli bei Städtel Lebus gefunden. Der ertrunkene Genosse hatte ein Alter von 32 Jahren erreicht und war unverheiratet. Ehre seinem Andenken!

Verhaftete Fahrraddiebe. Am 25. d. M. vermachte die Kriminalpolizei einen strafpflichtigen namens Michael Jeschka, aus Kolome Schalkowitz, Kreis Opelen, festzunehmen, der am 17. d. M. in Karlsburt, Kreis Breg, aus einem Gasthof am Fahr- rad „Phonomen“ gestohlen hat. Am 24. d. M. ermittelte er auch in Nauzau ein fast neues Rad „Peros“ Nr. 479 140 und verurteilte es für 10 M. an einen hiesigen Händler zu verkaufen. Dabei wurde er abgefaßt. Vermutlich hat J-bulle auch an andere Personen gestohlene Räder abgesetzt und hat sich dabei durch seinen Mißbrauch ausgewiesen. Am 28. d. M. konnte die Kriminalpolizei einen anderen Fahrraddiebstahl in der Person des Schlossers Johann Niel dinget machen, der eine ganze Anzahl von Rädern in Breslau gestohlen hat, so unter anderem auch das Rad „Dea“ Nr. 220 873, das er vor einigen Tagen an einen Schaubudenbesitzer vertriehen haben will. Der Mann hat sich in der letzten Zeit von diesem Diebesgeschäft völlig eräuert. Abgenommen wurde ihm ein Rad ohne Marke Nr. 63862, das er auf der Hofstraße gestohlen haben will. Der Eigentümer dieses Rades, sowie Personen, die von Niel oder Jeschka Fahrräder oder Fahrraddiebe gekauft oder in Verlehen angenommen haben, werden aufgefordert, sich scheinigt im Polizeipräsidium, Zimmer 51, zu melden.

oder Friedrich Wilhelm II. die Jobiten-Kommune verbot. Erst unter Friedrich Wilhelm IV. wurden sie wieder erlaubt, und im Jahre 1842 fand ein besonders gelungenes Jobiten-Kommune statt, bei dem ein schwarzweiß gefärbter Barock als Begleitmittel voranstellt, der an seinem phantastischen Giebel zwei Begleitfiguren mit den Aufschriften: „Ueber Sonnenbrand nach Jobiten“ und „Ueber Kassennummer nach Breslau“ trug. Damals schloß es auch nicht an recht deren Verpostungen: Mademoiselle Gelbhad und Majoratsjäger von Leerdental verteilten ihre Verpostungsarten, Franz Hiltz, der in Königsberg gerade zum Ehrenpostler ernannt worden war, wurde in seiner Heimat verhaftet, ein Wandbild zeigte einen Strohhalm mit einem Schilde vor dem Mund, während daneben ein anderer Degen des letzten Jenseit und Wimperium diese Verpostung nicht unangeordnet hängen, und so wurden die Jobiten-Kommune wieder für einige Zeit unterbrochen. Beim Jubiläum im Jahre 1861 lösten sich wieder ein allgemeiner Jobiten-Kommune an die folgenden Festlichkeiten an. am 5. August vor 50 Jahren, nachdem die Jobiten-Kommune 15 Jahre unterbrochen worden waren. Danach lösten sie wieder auf einige Zeit ein, um im Beginn der achtziger Jahre wieder neu anzulernen. Bis heute stehen sie noch in Güte.

Aus aller Welt.

Die Dichterin. Die trübste Hitze, unter der ich ganz unheimlich seit einer Woche zu leiden habe, dürfte der großen Dichterin Dichterin nicht viel nachgeben. Es gibt kaum eine Stadt in Deutschland, in der die Hitze nicht mehrere Tode oder gelandete oder gewaltige Brände zur Folge gehabt hätte.

Jetzt liegen folgende Meldungen über Unfälle durch die Hitze vor: Vermutlich durch Selbstentzündung in Folge der heißen Hitze geriet am Sonntagabend nachmittags gegen 4 Uhr eine in der hiesigen Morgen großer Teil der brandenburgischen Landung in Brand. Das Feuer war weitgehend unterbrochen. Da die Flammen bis in die Räume der Räume und von vornherein zu leben war, daß es nicht zu retten gab, wurde die Brandbrenner Feuerwehr gar nicht erst ausgerufen. Die brandenburgische Dichterin hat sich nicht getraut. In Dichterin forderte die große Hitze durch Dichterin zwei Todeopfer. Die Elbe und die Rinde können durch Wasser werden. Die Elbe und die Rinde können durch Wasser werden. Die Elbe und die Rinde können durch Wasser werden.

unabwendbar. Die zweite Futtermittel fällt gänzlich aus. Mehrfach hat die Polizei an den entwürdeten Säumen fest aufgehängt.

In Bonn löst ein Blitz in die Oberleitung der elektrischen Bahn Bonn-Bad und traf drei Monteurs der Eisenbahn-Straßen-Dele. Einer war sofort tot. — Infolge eines Sturmes wurden in Solingen zwei Fabrikarbeiter auf der Straße ohnmächtig zusammen. Seit Sonnabend treten zahlreiche Regen- und Farmerstürmungen auf. Ein Verkehr wurde während eines Gewitters im Wald vom Blitz getötet. — In Seiligenstadt (Eichsfeld) sind alle Wasserleitungen ausgebrochen. Die Bewohner müssen das Wasser im Behälter herbeibringen.

Im waldreichen Bezirk hat am Sonnabend die Hitze große Opfer gefordert. In Hildesheim starben 19 Menschen, darunter zwei Knaben und vier Frauen. Ein Arbeiter wurde durch einen Blitzschlag getötet. In Solingen wurden 14 Personen, darunter fünf Schüler und zwei Lehrlinge, in einem Wald verunglückt. Ein Unfall ereignete sich am 1. d. M. in Solingen. Ein Arbeiter wurde durch einen Blitzschlag getötet. Ein Unfall ereignete sich am 1. d. M. in Solingen. Ein Arbeiter wurde durch einen Blitzschlag getötet.

Der Arg in Ritten! Ein unerhörter Vorfall hat sich am Sonntagabend in der Zeit zwischen vier und fünf Uhr in einem Berliner Vorort zwischen den Stationen Friedrichshagen und Reichardt ereignet. Der drahtlose Arg Dr. G. wurde durch einen Blitzschlag in einem Garten in Reichardt getroffen. Dr. G. benutzte sofort den nächsten Zug und stieg in ein Auto, in welchem sich bereits vier junge Leute im Alter von

18 bis 21 Jahren befanden. Die Durschen benahmen sich gleich von Anfang an gegen den alten Herrn äußerst frech. Dieser achtete jedoch nicht darauf. Trotzdem häuften sich die Frechheiten des Arg, so daß dieser schließlich erregt aussprang und sich das Gebahren der unangehörigen Menschen ganz entschieden verbat. Kaum hatte sich Dr. G. energisch Ruhe ausgeben, so stürzten sich plötzlich alle vier Rowdies auf ihn, rissen ihn zu Boden, würgten ihn und schlugen mit Fäusten und Stöcken auf den am Boden liegenden ein. Namentlich durch mehrere wuchtige Schläge mit einem Schlagring wurden dem Arg schwere Verletzungen im Gesicht und am Hals beigebracht. Mit größter Anstrengung konnte sich Dr. G. auf eine Bank legen. Als er nun versuchte, die Nolleme zu ziehen, und sich blutüberströmt von der Bank erheben wollte, drohten ihm die Durschen, daß sie ihn sofort aus dem vollen Fahrt befürchteten. Zuge hinauswerfen würden. Dr. G. hielt, um das Verbrechen zu vermeiden, ruhig liegen. Als der Zug in die Station, Reichardt einlief, emporstanden sofort die vier Hühner des Zuges und versuchten zu entkommen. Auf das Differieren des Ueberfallenen hin jedoch veranlaßten sofort Passagiere der anstehenden Wagen die Festnahme der vier Durschen. Sie wurden nach kurzer vergeblicher Gegenwehr gefesselt und nach dem Stationsbureau gebracht. Ehe man sie in das Bureau des Stationsvorstehers bringen konnte, entstand noch ein verheerender Kampf mit den schon gefesselten und wütend sich gebärdenden Durschen und dem Stationspersonal und einem Passagieren. Als die Menge den Grund der Festnahme erfuhr, wollte sie sich mühtend auf die jungen Leute stürzen, die nur mit knapper Not vor einer regelrechten Verprügelung geschützt werden konnten. Bis zur Ankunft der telephonisch herbeigerufenen Polizei wurden sie in das Stationsbureau eingeweiht. Als sie sich jedoch in dem Dienstsaal, unbeobachtet fühlten, besetzten sie sich schnell mit einer der anderen von den Fesseln, erbrachen ein Fenster, schlangen sich durch dasselbe hinaus ins Freie, gelangten auf den Bahnsteig und entkamen über den Weg über die Schienen in den nahen Wald, wo sie nicht mehr eingekerkert werden konnten, sondern alle vier unerkannt entkamen. Als die Polizei eintraf, wurde zwar die Verfolgung sofort ausgenommen, dies war jedoch vergeblich.

Eisenbahnunglück. In Freilassing stießen am Freitag den 24. d. M. zwei Züge aufeinander. Der Schnellzug B überzustellenden Berliner Wagen mit großer Wucht auf den Schnellzug auf, so daß der Reisende Konrad Falsch aus Berlin leicht verletzt wurde. Materialschaden wurde nicht verursacht. Der Schnellzug erlitt eine halbstündige Verspätung.

„Trinkt Sinalco“
Beuthen O.-S.

Erscheint 3mal
wöchentlich.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei
Einkäufen empfohlen.

Spezialgeschäft für Fahrräder,
Reifen, Gummi, Klempner.

Bäckereien,
Dittlo, Duga, Nicolaistraße 11.
Brauereien.
Vereins-Brauerei A.-G.
Kurz-, Weiss- und Wollwaren.
Lohn, F., Inh.: M. Warkitsch.
Lebensmittel-Köchen.
Böhm, G., Kirchstraße u. Brauereistraße.
Schuhmacherz.
Bogatz, G., Große Blutgerichtsstraße 6.

Brieg

Arbeiter-Konfektion.
Neumann, W., Apellstraße 1. Div. Artikel.
Bäckereien und Konditoreien.
Fier, G., Rühlstraße 22. Zool. hinter Blumh.
Ebenold, Karl, Rühlstraße 57.
Götmann, F. Brauereistraße 35.
Kudsch, Hermann, Poststraße 4.
Rina, 26. Bismarck-Platz.
Schröder für Semmeln und Landbrot.

Stettin

Lebensmittel-Köchen.
Bürgerliches Brauhaus, G. G. m. B. S.
Brot, Platte, Toiletten-Artikel.
Biele, G., Poststraße 14.
Droz, Farben, Farbhandlung.
Kant, H., Central-Procure, Mühlstraße 1.
Fahrräder und Nähmaschinen.
Krause, G., Poststraße 21. Grammophon.
Kammerer, Max, Rühlstraße 15.
Schmidt, G., Döbelnstraße 8. Reparatur.

Wohl, Eugen

Haar- u. Kohlhandlung.
Teiler, Carl, Döbelnstraße 55.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Koblenz, Franz, Mühlstraße 14.
Urbanowicz, S., Rühlstraße 11/12.

Bach, Arth.

Kleider- u. Schuhwaren.
„Göthon“, Zool. Rühlstraße 55. Uhr.
Kolonialwaren u. Lebensmittel.
Grünberg, Franz, Poststraße 23.
Hofme, Rob., Rühlstraße 23. Tabak u. Zigarren.
Kurz-, Weiss- und Wollwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.
Kaufmann, Dameknecht, Kleider-
Reparatur, Poststraße 1.
Kehr, F. Poststraße 4. Reparatur.
Eich, Albert, Poststraße 31.

Stache, D.

Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Bunzlau

Biergrosch., Limonad., u. Seltersfabr.
Wardatz, Hermann, Central-Procure.
Fleischereien u. Wurstfabriken.
Schieber, Carl, Rühlstraße 1.
Schieber, Otto, Rühlstraße 12.
Czys, Stanislaw, Rühlstraße 12.

Breuer, Joh.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Katz, Wilhelm, Poststraße 12. Strassen.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Katz, Wilhelm, Poststraße 12. Strassen.

Breuer, Joh.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Katz, Wilhelm, Poststraße 12. Strassen.

Breuer, Joh.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Katz, Wilhelm, Poststraße 12. Strassen.

Breuer, Joh.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Katz, Wilhelm, Poststraße 12. Strassen.

Breuer, Joh.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Katz, Wilhelm, Poststraße 12. Strassen.

Breuer, Joh.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Katz, Wilhelm, Poststraße 12. Strassen.

Brauereien und Restaurateure.
Folger, August, Brauereistraße 21.
Führmann, H., Brauereistraße 25.
Böhm, Heinrich, Stadelwitz.
Rehmer, Oswald, Döbelnstraße 3.
Weidner, Gustav, Stadelwitz.
Waldschel, Anton, Brauereistraße 3.

Klose, Friedr.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Brauereistraße 17.
Fischer, Emil, Brauereistraße 21.
Kampel, Ernst, Döbelnstraße 2.
König, Adolf, Stadelwitz.
Marshall, Reinhold, Döbelnstraße 31.
Rast, Robert, Stadelwitz 11.
Schubert, Hermann, Brauereistraße 10.
Winkel, Karl, Döbelnstraße 17.

Freiburg

Bäckereien und Konditoreien.
Fischer, Bruno (Kommunikations-
Gasse), G. G. m. B. S.
Brot, Platte, Toiletten-Artikel.
Biele, G., Poststraße 14.
Droz, Farben, Farbhandlung.
Kant, H., Central-Procure, Mühlstraße 1.
Fahrräder und Nähmaschinen.
Krause, G., Poststraße 21. Grammophon.
Kammerer, Max, Rühlstraße 15.
Schmidt, G., Döbelnstraße 8. Reparatur.

Schrabeck, E.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Katz, Wilhelm, Poststraße 12. Strassen.

Glogau

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Goldberg

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Gorkau

Bäckereien.
Döbeln, Wilhelm, Gorkau.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Gross-Rosen/Häselicht

Fleischerei und Wurstfabrik.
Beder, Gustav, Brauereistraße 17.
Fischer, Emil, Brauereistraße 21.
Kampel, Ernst, Döbelnstraße 2.
König, Adolf, Stadelwitz.
Marshall, Reinhold, Döbelnstraße 31.
Rast, Robert, Stadelwitz 11.
Schubert, Hermann, Brauereistraße 10.
Winkel, Karl, Döbelnstraße 17.

Haynau

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Cosel

Bäckereien.
Döbeln, Wilhelm, Gorkau.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Biergrosch., Limonad., u. Seltersfabr.
Wardatz, Hermann, Central-Procure.
Fleischereien u. Wurstfabriken.
Schieber, Carl, Rühlstraße 1.
Schieber, Otto, Rühlstraße 12.
Czys, Stanislaw, Rühlstraße 12.

Jauer

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Guano Bräuerei

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Kattowitz

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Kettendorf/Hartlie

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Hirschberg

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Altko

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Milke G.A.

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Meyer, J.

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Ohlau

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Oels/Hundsfield

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Qualkau

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Schweidnitz

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Striegau

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Wieliczka

Alkoholfreie Getränke.
Erich, Carl, „Sinalco“.
Lebensmittel-Köchen.
Urbanowicz, E., Poststraße 11/12.
Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Eich, Hermann, Poststraße 27.
Schweders, G., Rühlstraße 30.

Für den Völkerverfrieden.

Eine deutsch-französische Rundgebung gegen Kriegszüge und Diplomatenintrigen.

Zu einer imposanten Kundgebung gestaltete sich die internationale Manifestation für den Völkerverfrieden, die die organisierten Arbeiter Berlins am Freitagabend in den beiden Meisenaläden der „Neuen Welt“ veranstaltet haben. Schon allein die gewollte Teilnahme mag den Herrschenden und den Kriegshörnern zu denken geben. Indes die Glutheize die Zeitenden in die Mäder jagt und jeden, der nicht ganz reinen Eifer für die Sache hat, ans Haus oder in die Vergärten fesselt, haben sich Tausende gefunden, die allen Unbequemlichkeiten trotzen, um der Friedenskundgebung den erforderlichen Nachdruck zu geben. Und mit welchem Enthusiasmus wurden die Reden und die Redner begrüßt! wie kam es wohl, daß gerade die „Neue Welt“ des französischen Genossen Fournier, die er in seiner Vortragsweise hielt und die folglich von den meisten Anwesenden nicht verstanden wurde — wie kam es wohl, daß gerade sie den lauteiten und stürmischsten Beifall fand? Es war der elementare Ausbruch des Gefühls der internationalen Solidarität, der Ausbruch der Ueberzeugung, daß nur das treue Zusammenhalten der Arbeiter diesseits und jenseits der Grenzen uns vor den entsetzlichen Greueln des Krieges bewahren kann.

Nach Millionen zählt heute das organisierte Proletariat in Deutschland. So führte Genosse Mollenhuth in seinem E. Aufwakt aus. Und sie alle fühlen sich einig in dem Gefühl, daß es zu einem Kriege nicht kommen darf; daß es nur die Privatinteressen einer Handvoll Kapitalisten sind, die der Krieg erzeugen könnte, und daß die Völker nicht dazu da sind, sich für solche Privatinteressen abzuschlagen zu lassen.

Freilich, nur im Namen des organisierten Proletariats konnte die geistige Versammlung sprechen. Aber werden die Herrschenden es wagen, sich darüber hinwegzusetzen? Oder werden sie daran denken, daß man heutzutage keine Kabinettskriege führen kann, sondern nur noch Kriege, welche die begeisterte Zustimmung des Volkes finden? Nun wohl, diese Begeisterung ist nicht da! Jedenfalls nicht beim organisierten Proletariat, das hat die geistige Versammlung klar bewiesen. Und wenn wirklich der verbrecherische Versuch gemacht werden sollte, die arme, noch indifferente Masse in Kriegesstapel zu versetzen — mögen die Freuler daran denken, daß der beste, der fortgeschrittenste Teil des deutschen Volkes — und zugleich auch sein größter Teil den Krieg verabscheut. Das organisierte, das sozialistische Proletariat ist der Hort des Friedens.

Schon um 7 1/2 Uhr waren die beiden gewaltigen Säle des Stabikommens gefüllt, und immer noch strömten neue Scharen herbei. Pünktlich um 8 Uhr begann die Kundgebung durch einen Vortrag des Gesangsvereins „Ergographia“, der das Lied „Das heilige Feuer führen wir“ zu Gehör brachte. Nachdem wurde die Versammlung vom Genossen Köpfer mit der Tagesordnung „Die Solidarität der französischen und deutschen Arbeiter“ eröffnet.

Als erster Redner nahm Genosse Robert Schmidt das Wort, der die französischen Genossen herzlich begrüßte. Im vergangenen Jahre habe die Generalkommission der französischen Genossen eingeladen, die Einrichtung der deutschen Arbeiterbewegung kennen zu lernen. Wohl seien die Mittel und Wege der französischen Arbeiterbewegung andere als die der deutschen, aber das könne uns nicht hindern, das herzlichste Einverständnis mit ihr zu pflegen. Ueber die politische Tendenz der heute in Frankreich herrschenden Massen dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben. Es ist das nicht die Demokratie, die wir wünschen, sondern eine Herrschaft kleinerbürgerlicher Interessen, während in Deutschland das Junkertum und die Großbourgeoisie die Interessen des Kapitals vertreten. Ihnen gilt der Kampf der deutschen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Redner weist auf die Einrichtungen hin, die sich die deutsche Arbeiterschaft in diesem Kampf geschaffen hat, nicht als Vorbild, sondern damit sie alles prüfen und das beste behalten können. Den französischen Freunden sei auch nicht die Bekanntheit mit der preußischen Polizei eripare geblieben. Das habe ihnen gezeigt, welchen Kampf wir zu führen haben und mit wie kleinen Mitteln man gegen uns vorgeht. Die Verfolgung Preußens ist durchaus unberechtigt; er habe nichts anderes zum Ausdruck gebracht als das Streben nach internationaler Verständigung und nach Frieden. Und in diesem Streben stehen wir an der Seite des französischen Proletariats. (Stürmischer Beifall.) Redner weist sodann auf die ersten Konflikte hin, in die uns die Diplomaten geführt haben. Da gelte es, Partei zu ergreifen gegen die, die den Frieden stören, und das seien alle Regierungen. Die französische Regierung treibe ein freventliches Spiel, und wir danken unseren Parteigenossen in der französischen Kammer für die Entschiedenheit, womit sie dagegen aufgetreten sind. War doch der ganze Marokkoprozess nur ein Vorwand für kapitalistische Interessen. Aber darum braucht Deutschland nicht auch in die marokkanischen Kaufhändler sich zu mischen. Dadurch wachse nur die Kriegsfahrt, die immer in erster Reihe von den Arbeitern Gut und Blut fordert, indes die Herrschenden nach dem Krieg ihr Schicksal bereuen. (Zustimmung.) Haben doch die tonangebenden Mäder der großen Industrie direkt gefordert, es muß zum Kriege kommen. Da müssen die französischen und deutschen Arbeiter alles tun, um dieses verbrecherische Treiben zu durchkreuzen, und alles einsehen, um den Frieden zu erhalten. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Die Rede wurde vom Genossen Eduard Bernstein ins Französische überfetzt. Sodann verlies Genosse Cohen die von einer Reihe französischer Gewerkschaften eingegangenen Telegramme. Es sind solche angekommen von den Buchdruckern, den Lithographen, den Eisenbahnarbeitern, den Zeichnern und Technikern, die alle den Bemühungen zur Erhaltung des Völkerverfrieden bester Erfolg wünschen.

Das Wort nimmt sodann Genosse Fournier, Vertreter der französischen Generalkommission, von stürmischen Händeklatschen begrüßt. Seit 10 Jahren habe ein Mißtrauen geherrscht zwischen Deutschen und Franzosen. Die gegenwärtige Kundgebung wird den Herrschenden zeigen, daß heute eine tiefe Solidarität vorhanden ist zwischen den Ausgeborenen diesseits und jenseits der Grenze. Die Gewerkschaft, diese friedliche Waffe der Arbeiter, dehnt sich immer weiter aus. Redner schildert eindringlich die Rolle der Arbeit und damit die Unentbehrlichkeit der Arbeiter in der modernen Produktion, womit die geringe Rechte der Arbeiter im Widerspruch stehen. So darf es nicht bleiben. Die Gewerkschaftsbewegung erfordert zur Erreichung ihrer Ziele die Befreiung der Arbeiter, nicht allein viele ihrer Mitglieder, sondern eine hohe Disziplin. Die Arbeiter müssen ihre Kräfte zusammenfassen, und wir werden die Hindernisse überwinden, wenn jeder einzelne seine Schuldigkeit tut. Für uns besteht die Gewerkschaftsbewegung nicht allein darin, den Lohn zu erhöhen und die Arbeitszeit zu verkürzen, sondern das ist nur das Mittel zum Zweck, die Arbeiter vorzubereiten und instand zu setzen, jene soziale Umwälzung durchzuführen, die darin besteht, den Ausbeutern die Werkzeuge der Ausbeutung zu entreißen. Wir haben bewiesen, daß die soziale Revolution nur durch die wirtschaftliche Revolution herbeigeführt werden kann. Arbeiter wir deshalb alle Tage daran, den Arbeitern die Mittel ihrer Befreiung zu verschaffen. Redner vertritt sich ausführlich über die Idee des Generalstreiks, die bei den französischen Gewerkschaften im Vordergrund des Interesses steht, und findet mit diesem Teil seiner Ausführungen besonderen Beifall bei den französischen Genossen. Nach härteren Beifall aber findet er, als er seinen Worten vor dem verbrecherischen Treiben jener zum Ausdruck bringt, die um kapitalistischer Interessen willen die Völker zum Kriege hetzen. Die Kapitalisten aller Länder besinnen sich gegenwärtig mit neidischen Blicken, weil jeder für sich die marokkanischen Länder erstrahlen will. Dem müssen wir entgegenzutreten, sei es selbst unter Einwirkung unserer Freiheit. Ein Krieg würde nicht nur das Gemetzel von Hunderttausenden herbeiführen, die sich nie gekannt, nie etwas zueinander getan haben, sondern er würde außerdem die Arbeiterbewegung viellecht auf Jahrzehnte hinaus zurückwerfen. Die Gefahr ist groß. Aber ein Krieg ist heute nur noch möglich, wenn die Völkermassen zusammenkommen. Proletariaten wir also, stellen wir den Privatinteressen des Kapitals, die zum Kriege treiben, den unbegrenzten Willen des organisierten Proletariats entgegen. Die Zeit ist da, unsere Stimme zu erheben und mit aller Macht auszurufen: „Nieder mit dem Kriege!“

Die französisch gehaltene Rede entfeilt gewaltigen Beifall. Bei der Uebersetzung des Genossen Bernstein findet die Stelle vom Generalstreik auch bei den deutschen Hörern enthusiastischen Beifall. Mit lauten Beifall stimmt die Versammlung der Vertretung des verbrecherischen Kriegstreibens der interessierten Kapitalisten zu.

Es wird hierauf vom Genossen Cohen die schon mitgeteilte Resolution verlesen.

Sodann wird ein Begrüßungstelegramm der Patienten der Selbsthilfe Verles.

In Ueberracht der vorgelesenen Zeit und der Temperatur verzichtet der französische Genosse Duquet, der eigentlich noch reden sollte, aufs Wort und Genosse Mollenhuth hält das Schlusswort: Die Friedensidee ist von den Menschen seit Jahrtausenden vertreten worden. Aber sie waren machtlos, sie durchzuführen. Religionistler predigten die Liebe, aber sie scheuten sich nicht, blutige Religionskriege zu entfesseln. Seit das Bürgerium zur Herrschaft kam, glaube man, der Friede werde kommen. Statt dessen hat sie erst den Völkermord auf die Erde getrieben. Die Kämpfungen waren nie so schwer wie jetzt. Dieselben Leute, die internationale Friedenskonferenzen abhalten, bewilligen zu Soule Mittel für neue Waffen. Wenn das Kapital so weiter geht, werden die Großstaaten bald Panzerzeit machen, und dem werden die Völkerringen den wahren Kriegeskonflikt bilden, um das alte Ehen aus dem Konturs zu retten. In der kapitalistischen Gesellschaft werden die Kriege nicht schwinden, weil deren Ursachen bleiben. Der Reichsverbandsgeneral hat gesagt, in Marokko sei Boden für Weizen und Gerste. Aber wenn man dort Weizen und Gerste baut, dann werden in Deutschland Bollwerke errichtet, um sie nicht hereinzulassen. Außerdem gehören die Naurschiffe dort doch anderen Leuten. Tüfeln wir sie ihnen rauben? Der kapitalistische Drang nach Verelicherung führt zum Kriege. Die Proletariaten aller Länder beiseit der Gebante, jegliche Ausbeutung zu befeindigen. Dann erst werden die Ursachen der Kriege aus der Welt geschafft sein und dann können sich alle Völker die Hände reichen. Wenn die Deutschen mit den französischen Arbeitern sich verbünden dann ist das als eine Art Schwärz. Aber am 12. Juli 1870, am Vorabend des Krieges, haben französische Arbeiter in Paris folgende Resolution veröffentlicht:

„Wermals bedroht politischer Ehrgeiz den Frieden der Welt unter dem Vorwand des europäischen Gleichgewichts und der Nationallehre. Französische, deutsche und spanische Arbeiter! Vereintgen wir unsere Stimmen zu einem Ruf des Abscheus gegen den Krieg.“

Krieg wegen einer Frage des Uebergewichtes oder wegen einer Danaide kam in den Augen von Arbeitern nichts sein als eine verbrecherische Torheit. Gegenüber den kriegerischen Aufrufen derjenigen, die sich von der Hutterer loskaufen und im öffentlichen Unglück nur eine Quelle neuer Spekulationen sehen, protestieren wir laut, wir, die wir Frieden und Arbeit nötig haben!

Brüder in Deutschland! Unsere Spaltung würde nur im Gefolge haben den vollständigen Triumph des Despotismus auf beiden Seiten des Rheins.

Arbeiter aller Länder! Was auch für den Augenblick das Ergebnis unserer gemeinsamen Anstrengungen sein möge, wir, die Mitglieder der internationalen Arbeiterassoziation, für die es keine Grenzen gibt, wir schiden Euch, als Pfand unauflöslicher Solidarität, die guten Wünsche und die Grüße der Arbeiter Frankreichs.“

(Lauter Bravo!)

Als im März 1871 der Kommunalkampf begann und die deutschen Arbeiter ihre Sympathie ausdrückten, lag die deutsche Bourgeoisie mit der französischen Bourgeoisie noch im Kriege. Gleichwohl wurde die Erklärung, die sich doch gegen die feindliche Bourgeoisie richtete, fast wie ein Landesberrat angesehen. Redner geht hierauf auf die Entlebung des Marokkokonfliktes ein. 1904 sagte Bülow, wir hätten in Marokko nur ganz unbedeutende Interessen. 1905 reiste der Kaiser nach Ma-

rocco. In Agadir wurden dann Beschlüsse gefasst auf der Voraussetzung der Unabhängigkeit Marokkos. Bald nachdem hatten wir dort auch sogenannte Interessen. Manne-mann hatte dem Sultan und dem Gegenkultan Geld gegeben. Und dazu kam eine französische Gesellschaft, die merkwürdigerweise aus lauter Deutschen, Krupp, Thyssen usw. bestand. Der feterlich geschlossene Vertrag von Agadir wurde gebrochen von Frankreich, von Spanien, von Deutschland. Wie entrißen sich die Herren, wenn Arbeiter einmal einen Vertrag brechen. Aber sie selbst brechen den „im Namen Gottes“ geschlossenen Vertrag. Dadurch ist nun die Kriegsfahrt entstanden. Aber die Proletariaten aller Länder haben bereits dagegen protestiert, sowohl die französischen wie die englischen, und heute tun es in Berlin die deutschen Arbeiter. Hand in Hand mit unseren französischen Genossen treten wir ein für den Völkerverfrieden. Nach Millionen zählt heute das organisierte Proletariat in Deutschland. Sie alle bekennen sich als Brüder. Gemeinsam mit den englischen und französischen Genossen wollen sie die Ausbeutung befeindigen und damit erst die Grundlage für den Frieden schaffen. (Langanhaltender Beifall.)

Genosse Bauermeister verlies einen Brief des französischen Genossen Fournier aus einem kleinen deutschen Städtchen — die Adresse ist weggelassen. In launiger Weise schildert Genosse Fournier seine Erlebnisse. Leider habe er die persönliche Bekanntheit eines deutschen Zeitsetzers nicht gemacht. Wenn je es notwendig ist, daß wir unter Blut vertragen, so soll es für die Sache der Freiheit und der Arbeiter sein.

Die vorgelesene Resolution findet begeisterte einstimmige Annahme.

Genosse Bernstein erwähnt, daß manche zweifelhafte Gestalt sich eingeschlossen habe. Er fordert auf, von jeder Demonstration Abstand zu nehmen. Das brauchen wir am Abend nicht, wir können es im vollen Sonnenlicht tun.

Mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung wird die Versammlung um 11 1/2 Uhr geschlossen.

Darauf singen die versammelten Deutschen die Marschlieder, drei Franzosen erwidern mit dem Gesang je einer Strophe der Internationale, deren Refrain vom Chor mitgesungen wird.

Ein Hoch auf die Internationale, wiederholte Hochs aus der Mitte der Versammlung auf die Franzosen folgen.

Die Trennung geht nicht so schnell von statten. Zurufe von der Versammlung zu den auf der Bühne stehenden Franzosen und der Wunsch auf ein baldiges Wiedersehen Händeklatschen und französische Zurufe dauern eine Zeitlang an. Nur langsam verläßt die riesige Menschenmenge unter dem Gesang des Sozialistenmarches den Saal. Draußen im Garten und auf den Straßen wogt eine ungeheure Menschenmenge, die wiederholt in Hoarufe auf die sich entfernenden französischen Genossen ausbricht.

Im kleinen Saal fand inzwischen eine zweite Kundgebung der Berliner Arbeiter statt, die ebenso glänzend verlief.

Arbeiterbewegung.

Zum Streik auf der Schichau-Werft in Danzig. Sechzehn Wochen streiken bezw. sind 1500 Arbeiter der Schichau-Werft ausgesetzt und bis jetzt ist noch nicht ein einziger Mann abtrünnig geworden! Alle Verhandlungen, auch die von bürgerlicher Seite angeregten, scheitern an dem Starrsinn des hiesigen Millionärs, der um 50 Pf. Stundenlohn streiken läßt! Die Werft in Danzig ist eine Zweigniederlassung des Elbinger Hauptbetriebes derelben Firma. Es ist also klar, daß die Elbinger Arbeiterschaft ein erhebliches Interesse an der Entwicklung der Danziger Bewegung hat. Es haben dann auch eine ganze Anzahl Verammlungen in Elbing stattgefunden müssen, um Stellung zu der Sache zu nehmen. Bisher war ein Eingreifen der Elbinger nicht angebracht, weil dort der Maschinenbau, der Lokomotivbau und die Torpedowerkstatt ist, in Danzig dagegen befindet sich der Rumpfschiffbau für Kriegs- und Handelschiffe. Die Weigerung der Firma aber bei allen Verhandlungsversuchen hat denn doch die Elbinger Arbeiterschaft zu sehr aufgeregt und hat diese Donnerstag in einer von 5000 Personen besuchten Betriebsversammlung Stellung genommen. In einer Resolution, die zunächst den Streikenden Sympathie und Anerkennung ausdrückt, erklären die Elbinger Arbeiter, mit allen geistlichen und moralischen Mitteln ihre kämpfenden Mitarbeiter zu unterstützen und fordern die Organisationsvertreter auf, die im Interesse der Arbeiter liegenden Maßnahmen zu beraten und einer neu einzuberufenden Versammlung ihre Beschlüsse mitzuteilen.

Es scheint danach nicht ausgeschlossen, daß der Kampf noch weitere Ausdehnung annimmt.

Eine große Aussperrung in der Leipziger Metallindustrie. Der Verband der Leipziger Metallindustriellen hat beschloffen, zur Unterstützung der befreiten Metallwarenfabriken die schon bestehende Aussperrung der Metallarbeiter zu erweitern und am Sonnabend, den 5. August, 60% der in den Leipziger Verbandsbetrieben beschäftigten Metallarbeiter auszusperrten. Die Aussperrung würde etwa 10 000 Metallarbeiter treffen. Natürlich ist es eine verfehlte Hoffnung der Metallindustriellen, durch diese Androhung die Ausständigen wandern zu machen. Die Leipziger Metallarbeiter sehen den kommenden Dingen mit Ruhe entgegen.

Metallarbeiterstreik in Düsseldorf. In der Werkzeugmaschinenfabrik von Thies in Düsseldorf haben 350 Arbeiter wegen Ablehnung der Forderung, die Arbeitszeit um eine halbe Stunde zu verkürzen, die Kündigung eingereicht.

Der Streik der Bauochlosser in Augsburg hat eine andere Wendung genommen. Zunächst war der Streik auf 11 Betriebe beschränkt. Nachdem aber die nichtbestreikten Bauochlosser für die anderen Streikbetriebe lieferten, haben nun die Bauochlosser in sämtlichen Werkstätten — insgesamt 70 — die Arbeit niedergelegt. Im Streik stehen — insgesamt — 250 Arbeiter. Die von den Metallindustriellen unterstützten Schlossermeister weigern sich noch immer, mit der Organisation zu verhandeln, doch haben unsere Meister sich schon eines besseren besonnen und haben mit der Organisation Einzelverträge abgeschlossen und die Forderungen der Gehilfen anerkannt. Zugug von Bauochlossern nach Augsburg ist bis auf weiteres streng ferngehalten.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Stettin, 31. Juli. Die „Notwendigkeit“ der weislichen Militärdisziplin wird wieder einmal treffend illustriert durch den am 19. und 20. August hier selbst stattfindenden Veteranen-Hilfsfest. Unter diesem Deckmantel trittenden Wohlthätigkeitszwecken beabsichtigte der hiesige Reichklub und andere „pornehme“ Gesellschaftskreise an oben genannten Tagen durch Wagenparaden, Damenreiten, leichte Jagdsportkonkurrenzen, Fahrkonkurrenzen, Hunde-Wettrennen usw. wieder einmal etwas Abwechslung in das graue Einerlei ihres eintönigen Erntedaseins zu bringen. Wir würden uns ja mit diesem Vergnügen nicht besonders beschäftigen, wenn nicht die Illusionen welche die Gutenbergstraße oder die Kaiserstraße entlang gehen, können jetzt tagtäglich die Wahrnehmung machen, daß auf dem Festgelände ca. 30 Mann der 4. Kompagnie der hiesigen Grenadier-Regiments eifrig tätig sind, um die notwendigen Vorarbeiten zu erledigen. Anfanglich wurden die Arbeiten unter der höchst eigenhändigen Aufsicht des Kompagniechefs ausgeführt, an dessen Stelle jetzt ein Feldwebel getreten ist. Fröhlich rückt die militärische Kolonne marschmäßig mit Gepäck zur Arbeitsstelle, wo man die Drillfächer anlegt und an die Arbeit geht. — Wir dürfen wohl ohne weiteres zum Ausdruck bringen, daß, wer die Absicht hat, sich zu amüsieren, auch die Kosten dafür aufbringt und nicht die Gesamtheit der Steuerzahler heranzieht. — Sollte die Beschäftigung von Militär zu diesen privaten Veranstaltungen aber erfolgen, weil die Mannschaften die Langeweile plagt, so gibt es doch ein ganz probates Mittel, das dem Staatsfiskus sehr nützlich wäre: Beilegung der zweijährigen Dienstzeit. — Denn, daß die zwei Jahre nicht im Interesse der militärischen Erziehung liegen, wird durch solche Privatbeschäftigung am deutlichsten dargetan.

Schweidnitz, 31. Juli. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Mittwoch in früher Morgenstunde in der Hugo Kottländer Spielwaren- und Turngerätefabrik in Schweidnitz. Der in genannter Fabrik seit jetzt 13 Jahren beschäftigte Drechsler Josef Bannert war mit dem Abdrehen von großen Kegeln beschäftigt; plötzlich sprang das ziemlich große Holzstück heraus und zerstückelte dem Bedauernswerten die Stirngegend. Das rechte Auge ist sofort aus. Der Schwerverletzte wurde sofort in die Kaiserliche Augenklinik überführt, und es ist leider sehr wahrscheinlich, daß auch das linke Auge in Mitleidenschaft gezogen ist. B. ist verheiratet, 32 Jahre alt und Vater von drei Kindern. Dem Unglücklichen und seiner Familie wird allseitig fleißige Teilnahme entgegengebracht.

Wrieg, 31. Juli. Ertrunken ist am Sonnabend der dreizehnjährige Schulknabe Richard Bürkner, Baulauerstraße 21, wohnhaft. Er geriet unweit der Polnischen Mühle in eine tiefe Stelle der Oder und ertrank vor den Augen seiner Schwester, die am Ufer stand. Die Leiche ist noch nicht gefunden worden. Ferner soll am Sonnabend noch ein Knabe namens Gubn an der Mühlmühl ertrunken sein. — Mit dem Schrecken davon gekommen ist dagegen am Freitag Abend ein in der Fischerstraße wohnhafter Fischer. Dieser sprang in seiner Arbeitsbohle ins Wasser. Bald darauf hörten Kollegen von ihm Hilferufe. Sie glaubten zunächst an einen Späß des Verirrten. Da er aber unterging, eilten sie herbei und zogen den schon halb Verwundenen aus dem Wasser.

— Vom Wagen gestürzt ist Freitag Abend 6 Uhr der zehnjährige Reinhold Grütter aus Rathau infolge Scheuers der Pferde und wurde überfahren. Die Räder gingen dem Knaben über die Stirn. Er wurde schwer verletzt seinen Eltern zugeführt.

Reiße, 31. Juli. Unfall. Beim Baden in der Meise ertranken die 12jährige Gymnastin, Sohn des Lehrers Wetke in Rochus bei Reiße, Anteil Groß-Neudorf. Herbeigerufenen Pioniere konnten alsbald die Leiche bergen. — Auch in Riemerscheide ertrank ein 12jähriger Knabe beim Baden in der Meise.

Sagan, 31. Juli. Ein interessanter Beleidigungsvorgang beschäftigte das hiesige Schöffengericht. Der herzogliche Forstmeister Wiltberg beschuldigte den Lehnswaldverwalter des Lehnfürstentums Sagan, Kammerherrn Grafen Sagsfeldt-Trachenberg, in Bezug auf seine Person eine nicht erwiesene wahre Tatsache behauptet zu haben, indem er sich bei seiner Anstellung unrichtiger Zeugnisabschriften bedient und ferner der unerlaubten Jagdausübung schuldig gemacht habe. Das Gericht sah die Beleidigung als erwiesen an und erkannte gegen den Grafen auf 200 Mark Geldbuße. Letzterer hatte nun Widerklage gegen den Forstmeister Wiltberg erhoben, und zwar wegen wörtlicher Beleidigung in mehreren Heften. Auch hier kam das Gericht zu einem Schuldig und legte dem Beklagten eine Geldbuße von 30 Mark auf.

Landeshut, 31. Juli. Gestörtes Zeichenbegangnis. Infolge eines Gewitters wurde in Landeshut ein Zeichenbegangnis gestört. Das offene Grab war so stark mit Wasser angefüllt, daß die Beisetzung verschoben werden mußte.

Giesberg, 31. Juli. Vom Tich getroffen wurde in Giesberg der 19 Jahre alte Arbeiter Fischer aus Seidorf. Der Tich streifte ihn am Hinterkopf. Zum Bewußtsein durch einen alsbald herbeigerufenen Arzt zurückgebracht, verfiel F. in Delirien. Er wurde durch Mitglieder der Sanitätskolonne in das Johanniter-Krankenhaus Erdmannsdorf überführt.

Waldau, 30. Juli. Naturwunder. Ein Roggenhalm mit drei ausgebildeten Ähren wurde gestern auf einem Felde bei Waldau gefunden. Halme, die zwei Ähren tragen, gibt es dort eine ganze Anzahl.

Schneidemühl, 31. Juli. Der Typhus, der hier epidemisch auftritt, zieht immer weitere Kreise, jetzt sind auch in einigen in der Nähe gelegenen Orten Krankheitsfälle zu verzeichnen. Einen erschreckenden Umfang hat die Krankheit in der Provinzial-Frennanstalt Konradstein angenommen. Dort ist die ganze Anstalt verheert. In Schneidemühl selbst scheint die Seuche momentan zum Stillstande gekommen zu sein. Der durch die Seuche entstehende wirtschaftliche Schaden ist sehr groß.

Meferitz, 31. Juli. 117 Jahre alt. Im Alter von 117 Jahren lebt in Dormowo Wühle, Kr. Meferitz, eine Frau namens Jadwiga Stawna. In verhältnismäßiger Rüstigkeit hütet sie noch jetzt die Gänse.

Aus Oberschlesien.

Wassernot in Oberschlesien.

Daß die Wasserversorgung des Industriebezirks eine unzulängliche, wenn nicht gar eine gefährdende ist, dürfte ja allgemein bekannt sein. Jeden Sommer, wenn der Wassermangel eintritt, sodaß die oberen Stockwerke, manchmal ganze Straßen, ja ganze Gemeinden kein Wasser haben, dann wird die Bevölkerung zur Wasserparlament ernannt. Über niemals ist die Wasseralamität eine so groß gewesen als gerade in diesen Tagen der unerträglichen Hitze. In den frühen Morgenstunden hört in der 4. und 8. Etage das Wasserlaufen auf und dieser Zustand dauert dann bis gegen 10 Uhr abends. In der Hauptsache trifft dieser trostlose Zustand die arbeitende Bevölkerung, die ja in den oberen Stockwerken wohnt. Neben den Magistraten, Oberbürgermeistern usw. die zum Sparen des Wassers ermahnen, treten auch viele Hausbesitzer mit guten Rat schlägen auf den Plan, und empfehlen ihren Mietern, sich doch während der Nacht Wasser für den ganzen Tag abzufangen. Leider ist dieser gute Rat bei den armen Arbeiterfamilien mit den zahlreichen Kindern nicht durchführbar, denn man hat nicht die Gefäße, dann aber würde bei den Stuben- und Küchengebühren das Wasser in wenigen Stunden unbrauchbar sein, und nur Krankheiten und damit noch ein größeres Elend verursachen. Dauert dieser Zustand, der manche arme Familie in eine trostlose Lage versetzt hat, noch lange, dann geht Oberschlesien einer schlimmen Krise entgegen. Die Verantwortung müssen aber diejenigen tragen, die es immer so meisterhaft verstanden haben, eine ordentliche Wasserversorgung zu hinterreiben, damit der heilige Tropfen nicht geschmälert. Die Wasserknappheit hat durch die Verminderung der Abwässer aber auch den vielgenannten Kanalfuß zu einem wahren Pestaraben verwandelt, was die Gefahr ansteckender Krankheiten nur noch erhöht.

Eine Massenevakuierung.

Unter dieser Überschrift bringt die „Ratt. Zeitung“ einen Bericht folgenden Wortlauts: „Am Mittwoch Nachmittag ließ der Amtsvorstand von Schwienochowitz 48 Familien in der Kolonie Charlottenhof, die hier Wohngruppen in fünf Häusern innehaben, samt ihrem Mobiliar evakuieren und auf die Hofe der Grundstücke und die angrenzenden Straßen setzen. Circa 300 Personen, darunter Kranke, Wöchnerinnen und Säuglinge, sind durch diese Maßnahme plötzlich obdachlos geworden und kampieren unter freiem Himmel. Die Ursache zu der Maßnahme ist darin zu finden, daß die fünf Wohngebäude durch Grubenabbau zu Bruch gekommen sind und Risse erhalten haben, wonach sie nach einem von dem Kreisbaumeister erstatteten Gutachten nicht mehr bewohnbar sind, und ein längeres Verweilen darin mit Gefahr für das Leben der Bewohner verbunden ist. Ein Wohngebäude, das unmittelbar neben diesen fünf Häusern stand, mußte aus demselben Grunde bereits vor zwei Monaten niedergelegt werden. Nun erhielten die 48 Familien am 25. d. Mis. plötzlich die Kündigung im augenblicklichen Rahmen der Wohnungen. Die Familienvorstände sind bei den unterliegenden Industrieverwaltungen, Schlesiensgrube, Florentinsgrube, Mathildengrube, Königsgrube und Silesia-Kinohütte beschäftigt. Natürlich war es ihnen unmöglich, sich innerhalb einer Frist von 24 Stunden neue Wohnungen zu beschaffen, und sie wendeten sich an den Landrat von Trautenberg in Beuthen mit der Bitte um Ausschub bis zum 1. August. Die dem Landrat zugegangenen Mitteilungen über die drohende Einsturzgefahr nicht stattgegeben werden. Da die 48 Familien nun die Wohnungen nicht zäumen, weil sie nicht

müssen, wo sie ein Unterkommen finden würden. So erfolgte am Mittwoch die Evakuierung. Unter vollkommener Aufsicht erkrankte mittags 12 Uhr, die bis abends 10 Uhr das Werk vollende und 48 Familien auf die Straßen und Höfe gesetzt hatten. In das Elend der Unglücklichen, die nun unter freiem Himmel kampieren mußten, voll zu machen, brach auch noch am Donnerstag nachmittags ein Brand ihres Mobiliars infolge Unvorsichtigkeit aus, so daß die Feuerwehren von Schwienochowitz und Lipine alarmiert werden mußten. Von den obdachlosen Familien haben einige vom 1. bis 15. August ab neue Wohnungen gemietet; viele indessen wissen noch nicht, wie lange sie unter freiem Himmel wohnen werden.“

Der ganze Bericht hört sich so an, als ob er aus der guten alten Zeit der Grafen v. Reden stammte. Aber leider ist es Tatsache, daß dieses Trauerpiel jetzt passiert ist. Das der Kanalfuß und die Prostitution dieses Massenelends verheerend haben, ist klar, daß aber die Verapolizei mit ihren Marktweibern, die Gefahr nicht früher erlah, sondern erst vom Kreisbaumeister aufmerksam gemacht werden mußte, ist einfach unverantwortlich. Wer erlegt den Familien nun den Schaden, auch den des Brandes, von dem die Verpolizei entschuldigt ist? Welche Qualen die Armen aber in der jetzigen Hitze erleiden, das kann man sich kaum ausdenken; vorläufig ist gar keine Aussicht vorhanden, daß Wohnungen besorgt werden können.

Aus dem heutigen Zustande aber sollte die Regierung Konsequenzen ziehen, und den kampfenden Gemeinden zur Hilfe kommen. Die nächsten Aufgaben in Oberschlesien sind die Wasser-versorgung und die Reaukurierung des Kanalfußes, denn der heutige Zustand ist eine Gefahr für Gesundheit und Leben der Bevölkerung, das mehr auch die Regierung. Man lorge deshalb für Abhilfe, ehe nicht noch schlimmere Dinge eintreten.

Kattowitz, 31. Juli. Was ist denn das? Diese Frage schwebte auf allen Lippen dorez, die am Freitag Zubörer im Schöffengerichtssaale waren, wo gegen den Gastwirt D. aus Laurahütte wegen Uebertretung der Abbervermaßregel verhandelt wurde. D. sollte seinen Bernhardinerhund während der Hundesperre ohne Maulkorb haben laufen lassen, so befandete ein Polizeibeamter als einziger Belastungszeuge. Eine Reihe weiterer Zeugen befandete das Gegenteil und brachte die vielfache Gegenüberstellung des Polizeibeamten so in Widerspruch, daß der Vorsitzende den Beamten wiederholt an den Eid erinnern mußte. Diese für den Polizeibeamten fatale Lage wurde noch kritischer, als ein Zeuge, der 14 Jahre bei der Polizei in Laurahütte tätig gewesen, befandete, er habe gehört, daß die Polizeibeamten auf der Wachtube sich verabredet hätten, abwechselnd den Gastwirt D. zu verurteilen zu bringen. Er, Zeuge, habe dieses in einem anderen Prozeß vor 4 Wochen bereits eidlich befunden. Nach dieser Beweisaufnahme erließen dem Gericht ein Urteilspruch unmöglich. Es wurde daher beschloffen, die Sache zu vertagen, und zum neuen Termin einen früheren Polizeibeamten, der bereits kommissarisch vernommen, um persönlichen Erweisen vorzuladen. Auch sollen weitere Erhebungen angestellt werden. Auf den Ausgang dieses Prozesses darf man gespannt sein.

Abnashütte, 30. Juli. Sittlichkeitsverbrechen. Gegen einen bergmann aus Bielata ist Anzeige wegen verübten Sittlichkeitsvergehens an seiner Stieftochter erstattet worden.

Beuthen O.-S., 30. Juli. Seine kranke Frau zum Fenster hinausgeworfen hat der Arbeiter R., welcher im Betrunknen Zustande nach Hause kam und in Mathesdorf als Standalmschneider bekannt ist. Auch an diesem Tage hatte er auf der Dorfstraße Standal gemacht. Zu Hause angekommen, mißhandelte er seine auf dem Krankenbett liegende Frau und warf sie schließlich zum Fenster hinaus, wo sie benimmungslos liegen blieb. Der Rohling wurde verhaftet.

Barze, 31. Juli. Von einem Treibriemen erfaßt wurde die Kotsarbeiterin Franziska Dreemba von der Kotsanstalt in Boremba und mehrmals herumgeschleudert. Hierbei erlitt sie derartige innere und äußere Verletzungen, daß sie nach wenigen Minuten verstarb.

Schwienowitz, 31. Juli. Verschüttet. Beim Rauben des eingebauten Volkes eines ausgedehnten Pfeilerabchnittes auf der Donnerstagsgrube kam plötzlich das Hängende zu Bruch. Von den hereinbrechenden Gesteinsmassen wurde der Bergmann Karl verschüttet und konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Zibelle, 31. Juli. Unfall bei der Ernte. Auf dem Dominium Nieder-Zibelle stürzte der schon seit über 40 Jahren auf dem Gute beschäftigte Arbeiter Gottlieb Ledmann auf dem Felde von einem mit Getreide beladenen Wagen und kam dabei wahrscheinlich unter die Räder. Frauen, die in der Nähe beschäftigt waren, fanden L. benimmungslos beim Wagen liegen. Auf der rechten Gesichtshälfte ist das Fleisch vollständig abgestreift. Die Lippen sind zerfleischt und die Kinnknochen getrennt. In dem Aufkommen des Schwerverletzten wird gzwweifelt.

Die Entvölkerung Frankreichs.

Während der bekannte Teil des statistischen Jahres der Stadt Paris, der Kinder des Verfallenen Weltkriems“ beschäftigt sich in einer kürzlich erschienenen Schrift mit der drohenden Entvölkerung Frankreichs, ihren Ursachen, Folgen und den Mitteln zu ihrer Bekämpfung. Frankreichs Geburtenziffer befindet sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in einem dauernden Rückgang, der nur während des zweiten Kaiserreichs eine kleine Unterbrechung erfuhr. Während in der Periode 1841 bis 1850 noch 27,2 Geburten auf je 1000 Einwohner jährlich entfielen, betrug die Ziffer in der Periode 1899 bis 1910 nur noch 22,2. Gleichzeitig ist allerdings auch die Sterblichkeit gesunken, nämlich von 23,2 pro 1000 auf 21,5. Doch reicht diese Verengung, wie man sieht, nicht aus, um die verminderte Geburtenhäufigkeit auszugleichen: die Spannung zwischen Geburten- und Sterbefällen lag von 4,0 auf 0,6. Im Jahre 1910 wurden noch 7.553.000 Geburten, das ist 19,6 pro 1000 Einwohner, gezählt, denen 7.565.545 Sterbefälle gleich 19,2 pro Tille gegenüberstanden; die Spannung war also auf 0,4 gesunken. Das heißt aber nichts anderes, als daß die Bevölkerung Frankreichs heute kleiner ist. Sie würde sich bereits im Rückgang befinden, wenn nicht die normale Geburtenhäufigkeit der ersten Jahreshälfte des Jahrhunderts bis heute noch bestünde. Das heißt aber nichts anderes, als daß die Bevölkerung Frankreichs heute kleiner ist. Sie würde sich bereits im Rückgang befinden, wenn nicht die normale Geburtenhäufigkeit der ersten Jahreshälfte des Jahrhunderts bis heute noch bestünde.

Da aber auch in Bayern und Württemberg der Geburtenrückgang, das in den Kreisen der Wohlhabenden und Intellektuellen schon längst dem Geburtenrückgang Platz gemacht hat, sich immer weiter ausbreitet, so dürfte der Rückgang der Bevölkerung der Bevölkerungsbewegung in eine rückläufige nicht mehr fern sein. Denn während die Geburtenhäufigkeit der ersten Jahreshälfte des Jahrhunderts bis heute noch bestünde, die Geburtenhäufigkeit der ersten Jahreshälfte des Jahrhunderts bis heute noch bestünde.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Geburtenhäufigkeit der ersten Jahreshälfte des Jahrhunderts bis heute noch bestünde, die Geburtenhäufigkeit der ersten Jahreshälfte des Jahrhunderts bis heute noch bestünde.

ter ihnen ist größer als zum Beispiel in Deutschland. Die Industrie ist rückständig: während in Deutschland im Jahre 1908 205,7 Millionen Tonnen Kohlen gefördert wurden, waren es in Frankreich nur 53,9. Trotz der geringeren Bevölkerungsdichte ist die Arbeitslosigkeit weit größer als in Deutschland.

Angesichts dieser Gefahren ist eine Bewegung in Frankreich im Gange, die es für zur Aufgabe macht, gegen die ständige Verminderung der Geburten anzukämpfen. Eine Reihe von Vorschlägen sind gemacht worden, um dem Uebel zu helfen, die Verfallenen Weltkriems“ beschäftigt sich in einer kürzlich erschienenen Schrift mit der drohenden Entvölkerung Frankreichs, ihren Ursachen, Folgen und den Mitteln zu ihrer Bekämpfung. Frankreichs Geburtenziffer befindet sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in einem dauernden Rückgang, der nur während des zweiten Kaiserreichs eine kleine Unterbrechung erfuhr. Während in der Periode 1841 bis 1850 noch 27,2 Geburten auf je 1000 Einwohner jährlich entfielen, betrug die Ziffer in der Periode 1899 bis 1910 nur noch 22,2. Gleichzeitig ist allerdings auch die Sterblichkeit gesunken, nämlich von 23,2 pro 1000 auf 21,5. Doch reicht diese Verengung, wie man sieht, nicht aus, um die verminderte Geburtenhäufigkeit auszugleichen: die Spannung zwischen Geburten- und Sterbefällen lag von 4,0 auf 0,6. Im Jahre 1910 wurden noch 7.553.000 Geburten, das ist 19,6 pro 1000 Einwohner, gezählt, denen 7.565.545 Sterbefälle gleich 19,2 pro Tille gegenüberstanden; die Spannung war also auf 0,4 gesunken. Das heißt aber nichts anderes, als daß die Bevölkerung Frankreichs heute kleiner ist. Sie würde sich bereits im Rückgang befinden, wenn nicht die normale Geburtenhäufigkeit der ersten Jahreshälfte des Jahrhunderts bis heute noch bestünde. Das heißt aber nichts anderes, als daß die Bevölkerung Frankreichs heute kleiner ist. Sie würde sich bereits im Rückgang befinden, wenn nicht die normale Geburtenhäufigkeit der ersten Jahreshälfte des Jahrhunderts bis heute noch bestünde.

Als diese Mittel, das letztgenannte eingeschlossen, vermögen freilich das Uebel nicht an der Wurzel angreifen, das in unserer heutigen Wirtschaftslage begründet ist. Diese Wirtschaftslage, die auf der einen Seite in den Kreisen der Wohlhabenden Geburten und Geburtenziffern, während sie auf der anderen Seite das Leben der großen Masse so hart an der Grenze des Existenzminimums gehalten hat, daß man den Angehörigen dieser Klasse gar nicht mit gutem Gewissen empfehlen kann, viel Kinder in die Welt zu setzen, die Kinderlosigkeit hier weit mehr anderes bedeutet als große Kinderlosigkeit. Erst eine sozialistisch organisierte Gesellschaft kann die Bedingungen schaffen, die der Einzelnen des Volkes eine zahlreichere Nachkommenschaft in Gesundheit und ohne schwere Entbehrungen ermöglicht, indem sie erstens die Lebenshaltung des gesamten Volkes erhöht und indem sie zweitens die Sorgen der Kindererziehung möglichst auf den Staat überträgt. Eine solche Gesellschaft, die ein fröhliches Leben ermöglicht und auch der mangelhaften Arbeitskraft das Obdauern der Arbeitslosigkeit nehmen wird, wird nicht mehr das Problem der Entvölkerung eines Volkes sein, von der Natur mit den höchsten Geben ausgestattetem Lande.

Punkt, Wissenschaft und Technik.

Das Schillerhäuschen in Gohlis befand sich bis jetzt in einem wenig guten Zustande. Nunmehr hat der Leipziger Schillerverein beschloffen, das schmuckvolle Schillerhaus in einer Weise auszurüsten, die mit historischer Gewissenhaftigkeit der Einrichtung des Jahres 1783 entsprechen soll, wo Schiller in diesem bescheidenen Hause an seinem „Don Carlos“ schrieb, das das Lied an die Freude“ dichtete. Das Erdgeschoss soll als behagliche Sommerwohnung eines Leipziger Buchhändlers jener Zeit, mit Erinnerungsgemälden an Göthe, geschmückt, erscheinen, die bis jetzt im Schillerhause aufgesperrte, wertvolle Schillerliteratur wurde nach der Leipziger Universitätsbibliothek überführt und dort mit den kostbaren Bibliothek-Nachlässen von Salomon Birzel und Otto Dürr vereinigt. Reliquien für die Ausstattung des Schiller-Schillerhäuschens nimmt leihweise oder aus Geschenk der bekannte Schillerforscher Prof. Georg Witkowski in Leipzig-Gohlis entgegen.

Das große Los.

Im Lande der Kamele gewann einer der buchtigen Einwohner das große Los: tausend schwerelabende Dromedare. Sehr veranlagt ging der Gewinner auf den ersten zu schnuppern an ihm plötzlich sehr ernst. Er ließ einen guten Rechner, natürlich auch ein Kamel, kommen, und dieser rechnete heraus, daß er, der Gewinner, samt seiner zahlreichen Familie, fünfzig Jahre lang von dem Heu leben könnte. „Fünfzig Jahre?“ rief der Gewinner erschrocken. „Wenn wir nun aber nach diesen fünfzig Jahren noch länger leben sollten — was dann?“ und er, der feither sozulagen stets von der Hand in den Mund gelebt, sorglos und gut gelebt hatte, zehrte nun mit den Seinen, aus Angst und Geiz, so sparsam von dem Reichthum, daß er und seine Familie — man soll's gar nicht glauben — nach langer Zeit an „Unterernährung“ zugrunde gingen. Das ganze Laub, das, in Ermangelung anderer, sein Erbe war, lebte nach einem fröhlichen Verschwendungsausschweifung einen ganzen Monat lang von dem Heu und errieth aus Dankbarkeit dem Erblasse ein prächtiges Grabmal mit der Inschrift: „Dem größten der Kamele. — Die Heiseren.“

Gelesen.

Abwechslungsvoll. Ich bitte um eine andere Beschäftigung, Herr Vorstand — das ewige Abwaschen ist so eintönig! Ja, hören Sie, jeder Akt hat doch eine andere Nummer!